

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich ... K 16.—
vierteljährlich ... 48.—
halbjährlich ... 90.—
jährlich ... 192.—

Zustellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Sonntags täglich 1926

3. Jahrgang.

Donnerstag, 20. Dezember 1923.

Nr. 296.

Ohnmächtige Wut.

In den Spalten der bürgerlichen Presse spiegelt sich die Wut der Klaffengegner der Arbeiterpartei über unseren Aufruf zur Parteitag deutlich wieder. Wie, die Sozialdemokraten wagen es, auch noch nach ihrem seligen Ableben einen Parteitag abzuhalten? Nach den Gemeindevahlen haben sämtliche deutschen Schriftleiter und auch die Redakteure der jetzt nurmehr im Austragstüberl lebenden deutschen Kommunisten uns endgültig totgeklärt, eingeargt und unter ebenso geist- wie geschmackvollen Nekrologien zur ewigen Ruhe begraben; dennoch jetzt dieser Parteitag, dessen Bild und Verhandlungen nach etwas ganz anderem als dem Gestorbenen, dem Bankerott und dem Zusammenbruch ausfallen! Aber ein deutsch-gelbes Blatt ist dieser nur scheinbar unerklärlichen Erscheinung auf die Spur gekommen. Es nennt unseren Parteitag einen — „Leichenkongress“. Die Seelen der Dahingegangenen fanden wohl im dunklen Hader keine Ruhe und sind, aller Naturgesetze spottend, in mysteriöser Weise, vorübergehend zur Erde zurückgeführt, wo sie zu Aufruf diesen Kongress der Leichen abhielten. Manche Verzte raten in solchen Fällen von Halluzinationen dringend zu kalten Umschlägen.

Daf unter den bürgerlichen Zeitungen kaum ein Blatt ist, das über den Parteitag einen ernstzunehmenden und auch nur einigermaßen wahrheitsgetreuen Bericht gebracht hat, ist bei der stillosen Beschaffenheit dieser Presse und ihrer Verfälscher nicht weiter erstaunlich. Wir gestehen offen, daß es auch nicht überraschend wirkt, wenn die kommunistische Journalistik in die Fußstapfen etwa ihrer deutsch-gelben Lehrmeister tritt und ihren Lesern von dem, was auf dem Parteitage verhandelt wurde, nur ein maßlos entstelltes, gefälliges Fernbild gibt. Es heißt nun einmal mit der Tatsache rechnen, daß diese deutschbürgerlich-kommunistische Interessen- und Seelengemeinschaft auch ihre gleichen Ausdrucksformen findet. Die kommunistischen Schriftleiter kommt es dabei auf einige Widersprüche mehr oder weniger nicht an. Als aus unseren Organisationen verschiedene Anträge an den Parteivorstand zur Vorlage an den Parteitag gelangten, die mannigfache Ratsschlüsse enthielten, suchte die kommunistische Presse dies als Ausdruck der in der sozialdemokratischen Partei herrschenden „Unzufriedenheit“ hinzuweisen. Recht nach dem Parteitage, haben sie ihr Klopferbüchres Köhlein wieder anders aufgezäumt. Sie verniffeln auf einmal, daß sich keine Opposition, also keine „Unzufriedenheit in der sozialdemokratischen Partei“ regte und finden daher den Parteitag „herzlich uninteressant“. Hätte es aber am Parteitage heftige Meinungsverschiedenheiten gegeben, so hätte dieselbe kommunistische Presse nicht genug über die „Verfahrenheit“ und „Uneinigkeit“ in unserer Partei zu schreiben vermocht. Aber daß wir es unseren lieben Gegnern nicht recht machen, damit haben wir uns längst abgefunden. Insbesondere die deutschen Schriftleiter tun nun auch noch ein Hebriges und wissen aus den Verhandlungen des Parteitages Dinge zu erzählen, die schon aus Mährerare grenzen. Es ist die alte Methode der Feinde der Arbeiterpartei: so wie den Lesern der bürgerlichen Zeitungen vom Sozialismus nur eine Karikatur vorgesetzt wird, so werden sie von ihrer Presse auch über alle Vorgänge in der Arbeiterbewegung auf das infamste belogen und beschwindelet.

Es war vor allem eine Aufgabe, die sich das unterschiedliche Leitungsgelichter gesetzt hat, nämlich die, aus dem Verlaufe des Parteitages sozusagen den Nachweis zu führen, daß die Sozialdemokratie rettungslos dem Untergang entgegengehe. Jede einzelne der deutschbürgerlichen Parteien, inklusive ihres deutsch-gelben Anhangs, konnte sich überglücklich schämen, wenn sie auch nur die Hälfte so geschulter und bewußter organisierter Mitglieder besäße, wie die unsere. Welche dieser Parteien hätte es gewagt, auf ihren Zirkusvorstellungen, die sie

Der § 14 in Bayern abgelehnt.

Neue Regierungskrise bevorstehend.

München, 19. Dezember. Im Haushaltsausschuß des bayerischen Landtages lehnten heute die Bauernbündler in Gemeinschaft mit den Sozialdemokraten das Ermächtigungsgesetz ab, so daß die erforderliche Zweidrittelmehrheit nicht zustande kam. Das erregte große Überraschung, weil die Bauernbündler an der Regierungskoalition beteiligt sind und ihre Vertreter im Kabinett sich für das Ermächtigungsgesetz erklärt hatten.

Auf Grund dieser Ablehnung der Regierungsvorlage erklärte am Schlusse der heutigen Sitzung der Fraktionsführer der bayerischen Volkspartei Geheimrat Held, daß nach dieser Abstimmung die Fraktion des Bauernbundes als aus der Koalition ausgeschieden betrachtet werden muß. Die politische Situation ist dadurch um so verwirrt, als nun die Regierung Anstalt nicht mehr über die verfassungsmäßige Mehrheit verfügt. In der morgigen Sitzung wird nun über die Auflösung des Landtages entschieden, wozu nach der Verfassung wiederum eine Zweidrittelmehrheit sämtlicher Abgeordneter notwendig ist. Auch diese Entscheidung hängt also wiederum von den Sozialdemokraten ab, die dem Antrage auf Auflösung wohl zustimmen, wenn zugleich das Generalkonferenzgesetz aufgehoben wird und damit die staatsbürgerlichen Freiheiten wieder hergestellt werden.

Putzspanil in München.

München, 19. Dezember. Auf die Gerüchte, daß am heutigen Mittwoch eine rechtsradikale Demonstration stattfinden solle, haben die öffentlichen Gebäude militärischen Schutz erhalten. Die Vorstellung „Tosca“ in der Staatsoper heute abends wurde in letzter Stunde abgesetzt, da die Polizei Anhaltspunkte dafür bekommen hat, daß die Demonstration von dieser Aufführung ihre Anfang nehmen sollte. Reichswehr und Landespolizei haben für diese Nacht erhöhte Bereitschaft. Die Putzspanil erhielten auch Nahrung durch eine Meldung über ein geplantes Attentat auf den Generalstaatskommissar Kahr. In diesem Zusammenhange wurde ein stellungloser Schauspieler verhaftet.

Bardon, er ist ein Hitlerputsch!

München, 18. Dezember. Durch eine Verfügung des Generalstaatskommissärs wurde heute der deutschnationalen Abgeordnete und ehemalige Justizminister Dr. Roth, der sich infolge seiner Agitation für den Hitlerputsch seit vier Wochen in Schutzhaft befand, aus dem Untersuchungsgewahrsam entlassen.

Absetzung der griechischen Dynastie.

Abreise des Königspaares zu Muttern nach Rumänien.

Athen, 19. Dezember. (Paras.) Das Königspaar wird nach Rumänien abreisen. Admiral Conduriotis, welcher bereits nach dem Tode des Königs Alexander Regent war, wird neuerdings zu diesem Amte berufen werden. Den republikanischen Blättern zufolge ist die Abreise des Königs eine endgültige, da es sich tatsächlich um die Absetzung der Dynastie handelt. Die royalistischen Blätter erklären, daß die „Mehrheit“ der Bevölkerung stets der Dynastie treu bleiben wird. (Natürlich; wie überall, wo die Mehrheit der Landesinder den unentbehrlichen Landesvater davongejagt hat!) Das Königspaar wird in der Nacht auf einem griechischen Dampfer abreisen. Der König wird als Reisefosten und Ziviliste eine Million

Drachmen erhalten. Die öffentliche Meinung fordert die Ausübung der Republik. Plastiras erhielt eine vom General Dionaisos und allen Offizieren seines Armeekorps unterfertigte Resolution, in welcher die Absetzung der Dynastie gefordert wird.

Wie es die Reichswehr in den sozialistischen Staaten treibt.

Berlin, 19. Dezember. (Eigenbericht.) Der „Vorwärts“ veröffentlicht Auszüge aus einer Denkschrift des Thüringischen Staatsministeriums über das Verhalten der Reichswehr. Trotzdem vor dem Einmarsch in Thüringen verkündet

daß er nicht auf den ersten Blick erkannt werden würde. Anderer selbsterfundener Ziffern bedient sich wieder der edle deutsch-gelbe „Tag“: „Dr. Heller kommt zu einem Mitgliederstand von etwa 40.000, die Ziffern eines Bankerotts.“ Die Zahl von 40.000 ist vom „Tag“ glatt erfunden, und nirgends im Bericht kommt diese Zahl vor. Oder eigentlich doch. Es heißt dort, die Partei habe aus eigenen Mitteln 40.000 Kronen für Deutschland gespendet. Der „Tag“ verwandelt diese 40.000 Kronen zu 40.000 Mitgliedern, weil ihm diese erfundene Zahl geeignet erscheint, als Beleg für den „Bankerott“ der Sozialdemokratie zu dienen. Derselben Methoden bedient er und das ganze Schriftleitergeschmeiß sich bei der übrigen Berichterstattung über den Kongress: „In der inneren Politik weiß Herr Czoch „gar nichts Neues zu sagen“. Das ist alles, was der „Tag“ über die Rede des Genossen Dr. Czoch zu sagen weiß. Nun sind die „Tag“-Leser informiert. Wie denn auch anders! Würde der „Tag“ die Wahrheit berichten, wie könnten dann seine armen Leser an den „Leichenkongress“ glauben!

So sehen wir anlässlich des Parteitages, der ein Zeichen der unzerstörbaren Lebenskraft der Sozialdemokratie war, die ganze Meute der Gegner des Proletariats heulend und bellend die Zähne fletschen. Da die Deutschbürgerlichen nicht mehr die Staatsgewalt gegen uns mobilisieren können, so setzen sie alle Hoffnung auf die Lüge. Die Ausbrüche ihrer ohnmächtigen Wut verblüffen uns nicht. Wir gehen unbekümmert darum unseren Weg weiter. Gerade ihr gesteigerter Haß beweist uns, daß wir vorwärtsmarschieren!

wurde, daß er sich gegen die von Bayern drohende Putzspanil richten soll und daß man in den Verwaltungsgängen nicht eingreifen werde, sind die thüringischen Städte wie in der Kriegszeit besetzt worden und das Militär kümmert sich seitdem um alle Einzelheiten des öffentlichen Lebens. Freilich geschieht das stets zugunsten der reaktionären Kreise, wie anscheinend überhaupt der Zwed verfolgt wird, gegen den Willen der Mehrheit der Bevölkerung die alten Machtverhältnisse wieder herzustellen. Unter dem Deckmantel des Kampfes gegen eine angeblich rote Armee wird die arbeitende Bevölkerung den schlimmsten Belästigungen durch Verhaftungen und Hausdurchsuchungen ausgesetzt, jeder Demuziant bekommt in Thüringen einen Rechtsbrief, mit dem er und das Militär die ihm unbecommene sozialistische Regierung schikanieren kann. Aus den Einzelheiten der Denkschrift geht hervor, daß die angeblich unpolitischen Reichswehrgenerale in Thüringen ebenso wie in Sachsen den größten politischen Schaden anrichten und das Ansehen der Republik im Auslande noch mehr schädigen, als das ohnehin schon durch die innerpolitischen Zustände in Deutschland geschieht.

Die Koalitionsverhandlungen mit den Kommunisten in Sachsen gelheitert.

Dresden, 19. Dezember. (Eigenbericht.) Die Verhandlungen über die Neubildung der Regierung, die auf Grund der Beschlüsse des letzten sozialdemokratischen Landesparteitages zwischen der sozialdemokratischen und der kommunistischen Partei stattgefunden haben, sind ergebnislos abgebrochen worden. Es kommen also nur noch zwei Möglichkeiten in Betracht, um aus der Krise herauszukommen: Auflösung des Landtages oder Bildung einer sozialdemokratischen Koalition. Die kommunistische Fraktion hat am Dienstag dem Landtag den angeforderten Auflösungsantrag unterbreitet. Geschäftsordnungsmäßig kann über diesen Antrag erst am Freitag bei Anwesenheit von mindestens zwei Drittel der Abgeordneten abgestimmt werden, und in einer Schlussberatung erst dann, wenn zehn Abgeordnete nicht widersprechen. In unterrichteten parlamentarischen Kreisen wird angenommen, daß der kommunistische Auflösungsantrag am Mittwoch dem Reichsausschuß überwiesen wird und der Landtag am gleichen Tage in die Weihnachtsserien geht. Der Landtag wird sich also voraussichtlich erst im Jänner auflösen und das Kabinett Feltisch als Geschäftsmministerium im Amte belassen.

Wie sie den Achtstundentag durchlöchern.

Berlin, 19. Dezember. (Eigenbericht.) Im Ueberwachungs-ausschuß des Reichstages wurde heute über die von der Regierung beabsichtigte Neuregelung der Arbeitszeit verhandelt. Im Prinzip wird an der gesetzlichen achtstündigen Arbeitszeit festgehalten, aber es ist eine so große Reihe von Ausnahmen zugelassen worden, daß in der Praxis eine viel längere Arbeitszeit zur Regel werden wird. Die von der Sozialdemokratie geforderte Forderung, daß die Regelung der Demobilisierungsverordnung wieder in Kraft treten kann, ist nicht erfüllt worden.

Die Rache der Zurückgestellten.

Die Nationalisten wüten gegen Schacht.

Berlin, 19. Dezember. (Eigenbericht.) Die Reichspressen ist über die Wahl des Währungsamtsministers Schacht zum Reichsbankpräsidenten außerordentlich entrüstet und sündigt ihm den härtesten Kampf an. Auch Stresemann wird mit Schmähungen bedacht, weil man auf seinen Einfluß das Zustandekommen dieser Wahl zurückführt. Man kann sich also nach dem Vorbilde der Hebe gegen Erzberger und Rathenau noch auf mancherlei Gefäß machen. Das Reichsbankdirektorium, das sich für Helfferich und gegen Schacht ausgesprochen hatte, läßt jetzt mitteilen, daß es auch mit Schacht vertrauensvoll zusammenarbeiten wolle. Ob Schacht dieses Anerbieten annehmen wird, ist noch zweifelhaft, denn unter den Mitgliedern des Direktoriums befinden sich einige Herren, die Habenstein und Helfferich an reaktionärer Gesinnung nichts nachgeben.

Der künftige deutsche Botschafter in Paris.

Berlin, 19. Dezember. (Eigenbericht.) Die französische Regierung hat jetzt in Berlin wissen lassen, daß sie mit der Ernennung einer der drei von der Reichsregierung vorgeschlagenen Persönlich-

keiten zum Vorkauf in Paris einverstanden ist. Ihre spezieller Wunsch geht dahin, den vorgeschlagenen früheren Reichswirtschaftsminister Dr. von Raumer als deutschen Vorkäufer in Paris zu sehen. Es ist zu erwarten, daß die Präsidentsregierung ihn in den nächsten Tagen mit der Vertretung in Paris beauftragen wird.

Immer nur Anträge und Vorlagen aber keine wirkliche Hilfe.

Washington, 19. Dezember. (Funkspruch des W. T. B.) Senator Watson brachte eine Vorlage ein, wonach 27 Millionen Dollar, die die aufgelaufenen Zinsen auf das unter amerikanischer Zwangsverwaltung stehende Eigentum ebenfalls feindlicher Staatsangehöriger darstellen, zum Ankauf von Weizen und Getreide für Deutschland verwendet werden soll. Die Zinszahlung für dieses Eigentum, erklärten die Treuhänder, wenn es zurückgegeben wird, sei nicht vorgesehen.

Brabury bei Macdonald.

London, 19. Dezember. (A.P.) Brabury erklärte nach seiner Rückkehr von Macdonald, er habe die Führer der einzelnen Parteien befragt, wie sich das Land zur Bildung der Sachverständigenausschüsse stelle, welche die Reparationskommission zwecks Überprüfung der wirtschaftlichen Situation Deutschlands bilden wird. Brabury bereite ein Verzeichnis von Personen vor, die ihm für diesen Zweck geeignet scheinen und welches er verschiedenen Führern politischer Parteien und auch Baldwin und Macdonald vorgelegt habe. Brabury bemerkte schließlich, daß die endgültige Nominierung der Experten die Reparationskommission und nicht die Regierung vornehmen werde.

Wenn Baldwin geht und Macdonald kommt.

London, 19. Dezember. (A. N.) Nach der gestrigen Erklärung Asquiths, welche er in einer Versammlung der liberalen Partei gegeben hat, betrachten die Blätter die Situation als etwas geklärt und sehen der bevorstehenden Entwicklung im Parlament mit einem gewissen Vertrauen entgegen. Das Parlament soll zwar am 8. Januar zusammentreten, die förmliche Eröffnung wird aber wahrscheinlich erst eine Woche später stattfinden und man erwartet, daß einige Tage darauf die konservative Regierung von der liberalen und Arbeiterpartei anlässlich der Wechseltrede über die Antwort auf die Thronrede gestützt werden wird. Man setzt voraus, daß dann Ramsay Macdonald gefordert wird, eine neue Regierung zu bilden, daß er die Einladung antritt und dem englischen Parlament das erste Arbeiterkabinett vorstellt.

Die Bemerkung Asquiths, es sei wünschenswert, daß das Land von den Wirren neuerlicher Wahlen verschont bleibe, wenn ein anderes Ministerium zusammengestellt werden kann, das regierungsfähig wäre, wird in politischen Kreisen lebhaft besprochen. Es ist klar, daß im Falle Macdonald als Ministerpräsident dem Parlament einen Entwurf auf Vermögensaube vorlegen würde, für welche die Labour Party kämpft, die Arbeiterregierung auf einen Widerstand der Liberalen stoßen würde, die mit der Unterstützung der konservativen Partei rechnen könnten.

Amerika lehnt Sowjetrußland ab.

Washington, 19. Dezember. Staatssekretär Hughes hat an die Sowjetregierung eine Erklärung geschickt, in welcher er mitteilt, es lägen gegenwärtig keine Gründe für die Einleitung von Beratungen vor, wie sie Tschitscherin in seiner dem Weissen Hause gestern zugegangenen Note vorschlägt. Die Vereinigten Staaten geben ihre Prinzipien nicht auf und werden aus denselben keinen Handelsgegenstand machen.

Ein Anarchistenprojekt in Paris.

Paris, 19. Dezember. Im Projekt gegen die Anarchistin Germaine Verton, welche den Sekretär der „Action Française“, Plateau, erschossen hat, wurden heute einige Zeugen einvernommen. Abgeordneter Leon Daudet sagte u. a. aus, daß seinerzeit, als zur Ruheführung geschritten wurde, ihn der Abgeordnete Lefebvre aufmerksam gemacht habe, daß man gegen Poincaré, gegen ihn und gegen Lefebvre selbst, Attentate plane. Die Angeklagte Verton erklärte, daß sie bedauere, Plateau anstatt Daudet erschossen zu haben, den sie für die Ermordung Jaures verantwortlich macht.

Die neue Regierung Grabski.

Warschau, 19. Dezember. Staatspräsident Wojciechowski hat die ihm mittags vom Ministerpräsidenten Grabski vorgelegte Ministerliste mit der Nennung bekräftigt, daß an Stelle des Eisenbahnministers Rosowicz, gegen den sich die Linksparteien ausgesprochen haben, der Sektionschef im Eisenbahnministerium Jng. Tyska ernannt würde. Das Außenministerium und das Ackerbauministerium sind vorläufig mit provisorischen Leitern besetzt worden. Zum Außenminister wird definitiv der polnische Gesandte in Paris Graf Ramonowski, zum Ackerbauminister Sigmund Chrzanoski ernannt.

Rasche Arbeit vor Zerschlagung.

Die gekrigte Sitzung des Abgeordnetenhauses.

Prag, 19. Dezember. Das Abgeordnetenhause behandelte heute nach Vornahme einer ganzen Menge von zweites Besungen zunächst das Gesetz über die

Umsatzsteuer.

Nach dem Referate Prasels wurde eine Debatte abgeführt, an der sich die Redner sämtlicher Oppositionsparteien beteiligten. Als erster sprach Windisch (B. d. Landw.). Er erklärt, daß ein Unrecht wenigstens durch die Vorlage beseitigt wurde, daß nämlich die ausländischen Waren auch der Umsatzsteuer unterliegen. Dagegen ist die Bestimmung drückend, daß auch für die Emballage die Umsatzsteuer zu bezahlen ist.

Genosse Diel sagt, daß das Gesetz vom Jahre 1919 bereits bei seiner ersten Novellierung eine Erhöhung der Umsatzsteuer auf 2 Prozent und einige Verschlechterungen gebracht hat. Diesmal wurde das Gesetz mit beispielloser Schnelligkeit im Ausschusse durchgepeitscht, die Einwände der Opposition nicht beachtet und alle Abänderungsanträge wurden abgelehnt. Darin zeigt sich die Entwicklung dieses Hauses, das jedes selbständige Denken und Wollen verloren hat und zur reinen Abstimmungs- und Maschinerie herabgesunken ist. Redner beruft sich auf die Ausführungen des Abg. Dr. Englis anlässlich der ersten Novellierung des Gesetzes und sagt, die Entwicklung der Verhältnisse habe Dr. Englis recht gegeben, denn in wirtschaftlicher Beziehung habe das

Gesetz über die Umsatzsteuer überhaupt keine nützliche Wirkung

gehabt und es sprechen auch heute alle wirtschaftlichen und sozialen Momente gegen diese Steuer. Die Umsatzsteuer hatte auch nur eine vorübergehende Berechtigung und es wurde seinerzeit für selbstverständlich gehalten, daß sie in dem Augenblicke aufzuheben sei, in welchem reguläre Wirtschaftsverhältnisse wieder eintreten und die Staatsfinanzen sich zu erholen beginnen. Dieser Termin war mit Ende des Jahres 1923 bestimmt, nun soll aber das Gesetz bis Ende 1926 in Kraft bleiben. Die Voraussetzungen für eine Steuer sind, daß sie allgemein und gleichmäßig ist. Die Umsatzsteuer ist aber nicht allgemein, weil ihre Wirkung keine allgemeine, sondern mehr finanzieller als produktiver Natur ist. Sie ist aber auch nicht gleichmäßig, weil ihre Wirkung ungleichmäßig ist, und weil sie mit den allgemein anerkannten Grundsätzen einer der Voraussetzungen der Demokratie entsprechenden Steuerpolitik widerspricht. Redner unterzieht einige Neuerungen der Vorlage einer eingehenden Kritik und wendet sich namentlich

gegen die Bestimmungen des § 3, wonach alle Vorstellungen der Umsatzsteuer unterliegen

und nur der Minister ermächtigt wird, in ganz besonders berücksichtigungswürdigen Fällen solche Unternehmungen von der Steuer zu befreien. Er

benmängelt weiter die Bestimmung des Absatzes 2, § 13, die dem Unternehmer keinen Anspruch auf Steuererstattung einräumt, wenn der Kaufpreis rückgestellt wird. Diese Bestimmung verstößt direkt gegen die guten Sitten. Auch die Bestimmung des § 14 über die Verschwiegenheit ist unklar und daher unmöglich. Unser Bestreben, fährt Redner fort, müßte es sein, unsere Markt aufnahmefähig zu machen, die Kaufkraft der Bevölkerung zu heben und im Inlande größeren Absatz zu schaffen. Durch das vorliegende Gesetz wird aber alles das erschwert. Auch in diesem Gesetz spricht sich unverhohlen die Tendenz aus, das Verhältnis der direkten Steuern zur indirekten zu Ungunsten der letzteren zu verschieben. Dadurch wird der Haushalt der Familie weiter ungeheuer belastet und das Leben für den Einzelnen unerträglich gemacht. Aus allen diesen Gründen werden wir gegen das Gesetz stimmen. (Beifall.)

Nach dem tschechoslowakischen Sozialdemokraten Gersl führt Papek (B. Nat. Soz.) aus, daß der Ausschuss gewiss an der Vorlage Verbesserungen vorgenommen hat, trotzdem aber bleiben noch immer die Heimarbeitler besteuert, während die Bankpapiere steuerfrei sind.

Der slowakische Volksparteiler Tomasek erklärt, daß mit diesem Gesetz kein Steuerträger einverstanden sein könne. Er bespricht insbesondere die Ausschaltung der Weinsteuern, was zu ironischen Ausrufen auf den Banken der Koalitionsparteien Anlaß gibt. Während seiner Rede geben die slowakischen Volksparteiler einmal ihrem Unmut über die Umsatzsteuer lauten Ausdruck, weshalb Vizepräsident Burival um Ruhe ersucht. Redner verlangt, daß die Minister endlich eine Verrechnung des slowakischen Okkupationsfonds aus den Jahren 1919 und 1920 vorlegen, damit man sehe, wohin die slowakischen Millionen und Wertsachen gekommen seien. Er führt an, daß im Jahre 1919

in das Prahburger Steueramt 17 Kisten mit silbernen und goldenen Vesteden geschickt wurden und daß eine gewisse Dame in Prahburg ein Vondoir, welches der Erzherzogin Isabella gehörte, zugewiesen erhielt.

Kostka (B. dem. Frp.) protestiert gegen die formelle Behandlung des Gesetzes, die es ihm unmöglich macht, innerhalb weniger Stunden sich mit der Vorlage, wie es notwendig wäre, vertraut zu machen. Ja er sei nicht einmal imstande, zu kontrollieren, ob alle von ihm gestellten Abänderungsanträge auch in der Ueberlegung aufgenommen seien. Es wäre wirklich besser in diesem Hause lieber eine andere Komödie zu machen, als Gesetze in dieser Form zu beschließen.

Vizepräsident Burival ruft den Redner für diesen Ausdruck zur Ordnung.

Kostka (Schlägt auf den Pult): Ja ich wiederhole, es ist eine Komödie, die hier aufgeführt wird.

Vizepräsident Burival ruft den Redner neuerlich zur Ordnung.

Kostka (fortfahrend): Ich muß im Namen aller jener protestieren, die überhaupt Sinn für parlamentarische Verhandlung haben. Die Majorität ist es, die in diesem Hause gegen eine jede sachliche Verhandlung Opposition macht.

Nach dem tschechischen Gewerbeparteiern Borak und dem Kommunisten Dubnik stellt Vobek (B. Christl. Soz.) fest, daß wir bei einem Steuersystem angelangt sind, bei dem die direkten Steuern lediglich die Funktion von Ergänzungssteuern ausüben, welches System auf die Dauer unhaltbar ist. Eine Steuerreform wäre daher dringend notwendig.

Stenzl (Gewerbepartei) sagt, daß die Umsatzsteuer als eine vorübergehende Notwendigkeit hingestellt wurde. Sie ist aber zu der ertragreichsten Steuer geworden und das mag das Hauptmotiv für die Verlängerung der Geltungsdauer des Gesetzes auf weitere drei Jahre sein.

Die Koalition in der — Minderheit!

Nach dem Schlussworte des Berichterstatters erklärt der Vizepräsident Gruban plötzlich — eine Viertel Stunde lang gelte bereits die Abstimmungsglocke durch das Haus —, nachdem er bereits die Abänderungsanträge verlesen hatte, daß die Abstimmung auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werde. Bei dieser Mitteilung, die den wahren Grund darin zu suchen hat, daß die Koalitionsgesandten trotz des Stimmengleiches nicht vollständig im Saale anwesend waren, forderten die oppositionellen Abgeordneten in lauten Zurufen die Vornahme der Abstimmung. Auf den Bänken der tschechischen Gewerbepartei ging ein großer Lärm los. Der Vorsitzende, Vizepräsident Gruban, erklärte, daß die Abänderungsanträge zu spät überreicht wurden. Diese Enunziation des Vorsitzenden begleiteten die Abgeordneten der deutschen Parteien mit den Rufen: „Abstimmen!“ „Wo ist die Koalition?“ und lauten Gepolter. Im fortwährenden Lärm übernahm Präsident Tomasek den Vorsitz und der Berichterstatter Masik referierte über das Gesetz betreffend die Renten für die

Kriegsbeschädigten

In der Debatte hiezu sprach u. a.

Genosse Dr. Holtscher. Er sagt, daß sich alle Staaten gegenüber den Kriegsoffizieren weit ebelmittiger benommen haben als die Tschechoslowakische Republik.

Man will bei uns, im Gegenteil hiezu, gerade an diesen Armen sparen, was unter den Kriegsbeschädigten berechtigter Erbitterung hervorrufen muß. Es ist traurig genug, daß die Renten klein und ungenügend sind, daß die charitative Fürsorge versagt, noch viel ärger aber ist es, daß man die Kriegsbeschädigten jahrelang auf die Erledigung ihrer Eingaben warten läßt. Die Regierung schlägt jetzt eine Verschlechterung des geltenden Gesetzes vor und zwar in einem Zeitpunkt, da die Novelle vom 25. Jänner 1922 nach beinahe zwei Jahren noch nicht einmal durchgeführt ist. Es ist geradezu Spott und Hohn, daß man heute mit einer neuen Novelle kommt, welche die Verhältnisse neuerdings kompliziert und eine weitere Herabsetzung der Renten bedeutet. Deshalb bringt Holtscher einen Abänderungsantrag ein, dahingehend,

daß von der Herabsetzung der Einkommensgrenze von 6000 auf 5000 Kronen respektive von 12.000 auf 10.000 Kronen Abstand genommen wird.

Das Gesetz in seiner jetzigen Fassung bezeichnet er als unsozial. (Beifall.)

Bei der folgenden Abstimmung wird das Gesetz unverändert angenommen und unser Abänderungsantrag unter lauten Protest-

Zwischenakt.

Von Fritz Rosenfeld (Wien).

Auf der Bühne herrscht feierhafte Tätigkeit. Das neue Lustspiel eines beliebten Autors wird zum erstenmal aufgeführt. Das Haus ist ausverkauft.

Der Inspektor gibt das Klingelzeichen. Der erste Akt beginnt.

Hinter einer Zeitkulisse steht der Direktor mit dem jugendlichen Komiker, der auf sein Stichwort wartet.

Der Komiker zittert vor Aufregung. Es steht viel auf dem Spiele heute.

„Sie wissen“, sagt der Direktor, „worüber der heutige Abend entscheidet. Nehmen Sie sich zusammen. Es muß gehen. Ich glaube an Ihr Talent. Und dann trägt Ihre Rolle. Nur frisch darauf losspielen, so geht es am besten. Haben Sie Erfolg — bekommen Sie einen Kontrakt auf drei Jahre. Wenn nicht — so muß ich Sie entlassen, so leid es mir auch tut.“

Der Komiker betritt die Szene. Seine Befangenheit scheint zu schwinden. Der erste Eindruck auf das Publikum ist günstig.

Der Direktor beobachtet durch die Kulissen. Seine Augen hafien an den Schauspielern. Er verfolgt ihre Schritte, ihre Gesten, den Tonfall ihrer Stimmen.

Stellen gehen vorüber, bei denen Lachstürme erwartet wurden.

Es bleibt totenstill im Haus.

Der Direktor mangel die Stirn. Ein böser

Zug umspielt seinen Mund. Der Autor kommt angestürmt.

„Ja um Himmelswillen, Direktor, wenn haben Sie da herausgestellt — diesen Dilettanten, diesen blutjungen Dilettanten — der wirft ja mein Stück um — wäre ich nur bei den Proben gewesen...“

„Er ist noch jung, er hat Talent. Warten Sie noch. Die große Szene kommt erst.“

Die große Szene kam. Der Komiker wandte all seine Kraft auf. Er zerrte aus sich heraus, was nur ging, er warf seine Seele vor die schwarze Masse — aber die schwarze Masse im Dunkel unten blieb stumm, blieb stumm und folgte ihm nicht.

So ging die größte Szene vorüber, der erhoffte Abgangswillfall blieb aus.

Der Komiker wurde hinter den Kulissen mit wütenden Vorwürfen empfangen. Der Autor gestikuliert wild in der Luft herum und schrie:

„Ich klage Sie auf Ersatz der Tantiemen, Sie sind schuld, daß mein Stück fällt, Sie können nichts, Sie sind ein Hochstapler.“

Der Direktor suchte ihn zu beschwichtigen. „Herr Doktor — es ist ja noch nicht einmal der erste Akt zu Ende. Gedulden Sie sich. Es wird noch alles gut.“

Aber der Autor war nicht zu besänftigen. Wie toll rannte er durch die schmalen Gänge vor den Garderoben und klagte jedem, den er traf, sein Leid. Daß ein Dilettant sein Stück zertrampelte und der Direktor aus Bewilligkeit diesem Dilettanten die wichtige Rolle gegeben habe...

Der Direktor wandte sich dem Komiker zu, der den ganzen Auftritt über still dagestanden

hatte. Seine Augen funkelten feierlich, er war totenblau, er zitterte am ganzen Körper.

„Kommen Sie — lassen Sie den eilen Schreiber scheitern — kommen Sie in Ihre Garderobe.“

Sie gingen den engen Korridor hinauf in das Zimmer des Komikers.

Als der Komiker sah, daß der Direktor ihm folgte und seine Garderobe nicht wieder verließ, sagte er mit bitterer Stimme:

„Sie wollen mir meine Entlassung mitteilen, Herr Direktor. Machen Sie keine Umstände, jagen Sie mich fort.“

„Ich bin dazu gezwungen. Sie haben versagt — das heißt, denen dort unten nicht gefallen. Und das gibt den Ausschlag. Ich versichere Sie nochmals — ich bin von Ihrem Talent überzeugt — aber ich kann Sie nicht beschäftigen, wenn Sie nicht gefallen. Sie werden sich noch entwickeln — sind ja noch jung.“

Der Komiker war in einen Sessel gesunken, hatte seine strohblonde Perücke heruntergerissen und rauchte ein Zigarette nach der anderen.

„Entwickeln — Herr Direktor, das ist schon gesagt. Dazu gehört Ruhe. Nicht die Jagd von Stadt zu Stadt, die Unsicherheit, wovon man im nächsten Monat lebt. Da muß alles zugrunde gehen, Lust, Eifer, Mut, Kraft, Können, alles!“

„So geht es doch allen — das verstehe ich ja — das ist einmal so.“

„Und dann die Rollen — Stumpfsinn über Stumpfsinn, der das Gehirn verkleistert. Man muß dabei ermaten.“

„Auch das kenne ich, mein Lieber. Jeder will tragischer Held sein. Und das Theater ist

leer, die Massen ebenfalls, aber am ersten soll pünktlich die Gage da sein, nicht wahr? Das pfeifen doch schon die Spahen vom Dach, daß wir spielen müssen, was denen da unten gefällt. Es gefällt Ihnen nur Mist — also müssen wir Mist spielen. Wenn nur die Erzeuger des Mist's nicht so eingebildet wären, wie der des heutigen —. Ich habe gebundene Hände. Muß schlechte, dumme Stücke spielen und talentierte Menschen fortschicken, weil sie nicht gefallen.“

Der Komiker warf den Rest seiner Zigarette in den Aschenbecher, zündete sich eine neue an, stand auf, ging in dem engen Raum auf und ab.

„Herr Direktor — jetzt, wo alles vorüber ist, kann ich Ihnen ja sagen, was für ein bedeutender Wendepunkt der heutige Abend für mich ist. Sie sollen wissen, wie es um mich steht. Ich war blutarm — habe mich durchgehungen. Herr Direktor — trieb mich in Schmierer herum — jahrelang — bis ich zu besseren Theatern kam. Aber auch da gings schwer vorwärts. Da nahm ich mir eines Tages vor: Fünf Jahre warte ich noch. Genau fünf Jahre. Sind die um, und ich habe nichts Festes, keinen Wirkungskreis — in dem ich mich wohl fühle — kein Publikum — das mich liebt — dann — mache ich Schluss. Dann tanze ich unter. Weg vom Theater — weg von allem.“

„Das sagt jeder. Und dann wurfelt man doch fort. Und wird alt dabei, findet sich ab damit und denkt nicht mehr darüber nach.“

„Ich nicht — Herr Direktor — mir ist es ernst. Diese fünf Jahre, Herr Direktor, sind heute um — heute Abend —. Jetzt wissen Sie, worüber heute entschieden wurde.“

rufen unserer Genossen abgelehnt. Die Sitzung wurde geschlossen.

Nächste Sitzung: Heute, Donnerstags, 20. Dezember, 10 Uhr vormittags. Auf der Tagesordnung befindet sich u. a. auch das Gesetz über die Aenderung einiger Bestimmungen betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter.

Das Radiogesetz im Senat.

Prag, 19. Dezember. In der heutigen Sitzung des Senats, die nach 3 Uhr nachmittags begann, wurde nach der zweiten Lesung jenes Gesetzes, die in der letzten Sitzung in erster Lesung angenommen worden waren, das

Radiogesetz

verhandelt. Nach dem Bericht des Ausschussreferenten erging in der Debatte das Wort:

Dr. Spiegel (D.-Dem.): Die Regierung verhinderte es, daß der Verfassungsausschuß über das Elabora: des Subkomitees verhandelte. Der Ausschussbericht verleugnet dieses Elabora: und gibt — wie immer — über die Opposition im Ausschusse keinen Aufschluß. Das Gesetz ist ein Polizeigesetz im ärgsten Sinne des Wortes und verfehlt.

Vizepräsident Radtschak ersucht den Redner den Ausdruck „Polizeigesetz“ nicht zu gebrauchen, da es sich um einen Beschluß des Abgeordnetenhauses handelt. Der Redner verwahrt sich entschieden gegen die Bevormundung.

Wenn die Staatssicherheit Grund für das Radiogesetz ist, so ist das als Kriegsmaßnahme zu bezeichnen, denn es ist zu bezweifeln, daß Deutschland eine Interesse hat, die Republik anzuspionieren. Wenn früher eine Erfindung gemacht wurde, so wurde sie nicht gleich durch ein Polizeistrafgesetz geschützt. Das Gesetz spricht sich nicht darüber aus, was eine radiotelegraphische oder telephonische Einrichtung ist. Die Bestimmungen über die Ausbeobachtung solcher Einrichtungen sind von einer unglaublichen Weite. Nicht einmal der Erfinder darf seine Erfindung ausüben. (Genosse Dr. Biehowski: Er darf seine Erfindung nach dem Gesetz nicht einmal machen.) Dadurch wird die ganze Erfindertätigkeit lahmgelegt. Auch die wissenschaftliche Fortschrittung ist nicht freigegeben, sondern unter Polizeiaufsicht gestellt. Die ganze Zensurhaftigkeit aber zeigt sich darin, daß überhaupt nur von Unterrichtszielen und gar nicht von erster, wissenschaftlicher Forschung die Rede ist. Unglaublich ist es, daß die Gesuch- um Bewilligung von Radiostationen usw. ohne Angabe von Gründen abgelehnt werden können. Zudem kann die Bewilligung noch an bestimmte Bestimmungen gebunden werden. Das öffnet der Eigenmächtigkeit der Behörden Tor und Tür. Redner tritt dafür ein, das Gesetz an den Ausschuss zurückzuverweisen.

Trelka (tsch. Gewerbetreibende): Das Gesetz wird es mit sich bringen, daß 83 Prozent der Bevölkerung von der Benutzung der Radiotelephonie- und -telegraphie auf lange Zeit ausgeschlossen sein wird. Die Firmen „Radio Slav“ und „Radiojournal“ machen schon eifrig Geschäfte mit den Einrichtungsgegenständen, ehe noch das Gesetz in Wirksamkeit ist. Die gesamte Öffentlichkeit lehnt dieses unsoziale und rücksichtslose Gesetz ab. Die Gesetzesvorlage müsse dem Ausschusse zu neuer Beratung unter Ausziehung der interessierten Korporationen zugewiesen werden.

Handelsminister Novak befaßt sich mit der Tätigkeit der Gesellschaft „Telegraphia“ und erklärt zum Schluß, daß bei Verlage des Gesetzes einzig die Rücksicht auf die Sicherheit des Staates maßgebend gewesen sei.

Panel (tsch. Nat.-Soz.), der die undankbare Aufgabe übernommen hat, das Gesetz, das selbst von großen Kreisen der tschechischen Koalitionsteilen-Bewässerung abgelehnt wird, zu verteidigen.

Der Komiker stand am Fenster und drückte die Stirne gegen die Scheiben. Der Direktor trat zu ihm, legte ihm seine Hand auf die Schulter und sagte:

„Sie werden es überwinden. Ich glaube daran. Sie müssen es überwinden.“

Draußen begann Lärm. Der erste Akt war zu Ende. Die Darsteller liefen durcheinander. Der Autor stürzte von einem Zimmer ins andere und suchte den Direktor.

„Endlich — Direktor — wo stehen Sie denn. Kommen Sie schnell — die Kerle stellen die Dekoration des zweiten Aktes falsch auf — ganz unmöglich — die Kartenliste ist falsch — und die Steindampfen sind aus einem klassischen Schmarrn — die kann ich nicht brauchen.“

Der Autor rief den Direktor am Arm aus der Garderobe und sprach draußen weiter auf ihn ein.

Als sich die Tür hinter den beiden geschlossen hatte, ging der Komiker zu seinem Kleiderständer, nahm einen Revolver aus der Tasche seines Ueberrocks und erschoss sich.

Die Detonation ging im Lärm unter.

Der zweite Akt sollte beginnen.

Der Inspektor läutete in die Garderobe.

Aber der Komiker kam nicht.

Da lief der Inspektor ins Garderobezimmer und fand den Komiker in seinem Blute liegen. Er holte den Direktor.

Der Autor kam herbei — suchte mit den Armen — schrie:

„Wo steht denn der Kerl — anfangen — der hat mein Stück auf dem Gewissen.“

Die ungarischen Magnaten wollten Karl stürzen

Eine Verschwörung im Jahre 1918.

Budapest, 19. Dezember. Die Budgetdebatte in der Nationalversammlung nimmt einen unerwartet langen und stürmischen Verlauf. Die Hauptredner stellt die sozialdemokratische Partei, die sich bekanntlich der Burgfriedensaktion des Grafen Berhles nicht angeschlossen hat.

In den letzten Tagen haben sich die Angriffe der Sozialdemokraten gegen die Regierung zusehends verschärft. Wie verlautet, wollen nun auch die Liberalen den Burgfriedens Kündigen und einen schonungslosen Kampf gegen die Regierung einleiten. Außerdem hat sich eine neue Partei gebildet, die die Regierung nur in bedingter Weise unterstützen wird. Man spricht davon, daß zwischen Weihnachten und Neujahr Sitzungen stattfinden sollen.

Abgeordneter Szakas begründete in der heutigen Sitzung eine Interpellation über das Verbot der Verbreitung der Memoiren des Grafen Karolyi. Er verliest unter gespannter Aufmerksamkeit des Hauses Teile aus den Erinnerungen. Besonders Interesse erregte jene Stelle, in der Graf Karolyi die Verschwörung der Hocharistokraten des Na-

tionalkasinos zum Zwecke der Entthronung des Königs Karl enthüllt. Die Magnaten erklärten im Nationalkasino, man dürfe nicht gestatten, daß ein solcher König an der Macht bleibe. Er wurde von den Grafen der Ententekönig genannt. Der Führer dieser Bewegung war ein Graf Schönborn. Graf Andrássy selbst nahm an dieser Verschwörung nicht teil. Die Verschwörung schreite daran, daß man sich über die Person des Regenten nicht einigen konnte. Quers wollte man der Königin die Regentschaft übertragen, sie galt jedoch noch ententefreundlicher als der König. Nun wurde der Plan der Wiederherstellung der Palatinwürde erwogen. Die Verschwörer wollten die Abdankung des Königs deshalb provozieren, weil er das Ehrenwort gebrochen, den deutschen Verbündeten im Stich gelassen hatte und ohne die Deutschen Frieden schließen wollte.

Aus diesen Erörterungen, sagte Szakas, geht hervor, daß das Nationalkasino bereits zu Beginn 1918 eine Verschwörung inszenierte. Die Erinnerungen Karolyis seien keineswegs geeignet, die Gemüter in Aufregung zu bringen, und dürfen dem Publikum nicht vorenthalten werden.

Auch die heutigen Ausführungen des Ministers Novak und die des Senators Panel, der mehrere Professoren der tschechischen technischen Hochschule beschuldigte, nur aus persönlichen Interessen gegen das Gesetz zu sein, können dieses Vertrauen nicht schaffen.

Der Redner fordert sodann den Senator Panel auf, zu beweisen, daß Genosse Diamant (polnischer Abgeordneter) im alten Oesterreich an schmutzigen Spiritusaffären beteiligt gewesen sei. Er (Genosse Heller) müsse entscheiden Protest dagegen einlegen, daß ein ehelicher und aufrechter Mann, wie es Genosse Diamant ist und immer war, hier verdächtigt wird. (Beifall der Parteigenossen.)

Zum Schluß begründete dann Genosse Heller die gestellten Abänderungsanträge, sowie eine Resolution, die die Regierung auffordert, in allen Fällen, in welchen sie eine Konzeption ohne Angabe der Gründe verweigert, eine bestehende Konzeption kundigt oder für den Umfang der Erzeugung und die Höhe des Verkaufspreises Bedingungen stellt, vor Herausgabe einer Entscheidung den vollwirtschaftlichen Ausschüssen beider Häuser die Angelegenheit vorzulegen. (Lebhafte Beifall.)

Handelsminister Novak erklärt, daß die Behauptungen Dr. Hellers nicht wahr seien und daß dieser sie daher widerrufen solle.

Senator Panel nimmt hierauf seine Reue über den Genossen Diamant vorbehaltlos zurück und spricht sein Bedauern aus, den genannten Genossen beleidigt zu haben.

Genosse Heller erklärt nun ebenfalls, daß er auf Grund seiner Information die Regierung über den Handelsminister getäuscht habe. Er werde sich nochmals informieren und sei natürlich bereit, zu widerrufen, wenn die Behauptung des Handelsministers auf Wahrheit beruhen sollte.

Bei der Abstimmung werden alle Abänderungsanträge abgelehnt und der Gesetzentwurf nach dem Berichte der Ausschüsse angenommen.

Nachdem noch das Gesetz über die Warenursprungsbezeichnung und das Brieftaubengesetz angenommen wurden, wurde die Sitzung um 7.45 Uhr geschlossen.

Nächste Sitzung morgen um 3 Uhr nachmittags.

Als er den Toten sah, bekam er einen Todesangstfall.

„So ein Kerl — so eine Gewissenlosigkeit — von solchen Leuten ist man abhängig. Knallt sich der Kerl nieder — noch vor dem zweiten Akt — um zehn hätte er kriechen können — morgen muß die Rolle ohnedies ein anderer spielen — Direktor, was machen wir jetzt?“

Das Publikum wurde unruhig. Die Pause dauerte zu lange. Die Verwirrung wuchs.

Ein Statist meldete sich — er wolle die Rolle fortführen.

Der Autor sah ihn verachtungsvoll an.

„Sie? In meinem Stück?“

Dann erinnerte er sich an die Lage.

„Meinetwegen. Schlechter als der können Sie es auch nicht mehr machen. Ist ja schon alles futsch — nächstens gebe ich meine Stücke nicht mehr in dieser Bude —. Anfangen, Direktor, sonst trampeln Ihnen die draußen den Fährboden durch — die dummen Tiere.“

Der Statist schrak sich, zog den Kopf des Toten an.

Zwei Bühnenarbeiter drückten dem Komiker die Augen zu und bitteten ihn auf hergeholtten Postern.

Der Inspektor trat vor den Vorhang.

„Herr X. ist von einem heftigen Unwohlsein befallen worden und außerstande seine Rolle durchzuführen. Herr P. springt für ihn ein und bittet um Ihre gütige Nachsicht.“

Es wurde dunkel im Saal, Ruhe trat ein.

Der Vorhang wurde aufgejogen, das Spiel ging weiter.

tionalkasinos zum Zwecke der Entthronung des Königs Karl enthüllt.

Die Magnaten erklärten im Nationalkasino, man dürfe nicht gestatten, daß ein solcher König an der Macht bleibe. Er wurde von den Grafen der Ententekönig genannt. Der Führer dieser Bewegung war ein Graf Schönborn. Graf Andrássy selbst nahm an dieser Verschwörung nicht teil. Die Verschwörung schreite daran, daß man sich über die Person des Regenten nicht einigen konnte. Quers wollte man der Königin die Regentschaft übertragen, sie galt jedoch noch ententefreundlicher als der König. Nun wurde der Plan der Wiederherstellung der Palatinwürde erwogen. Die Verschwörer wollten die Abdankung des Königs deshalb provozieren, weil er das Ehrenwort gebrochen, den deutschen Verbündeten im Stich gelassen hatte und ohne die Deutschen Frieden schließen wollte.

Aus diesen Erörterungen, sagte Szakas, geht hervor, daß das Nationalkasino bereits zu Beginn 1918 eine Verschwörung inszenierte. Die Erinnerungen Karolyis seien keineswegs geeignet, die Gemüter in Aufregung zu bringen, und dürfen dem Publikum nicht vorenthalten werden.

Auch die heutigen Ausführungen des Ministers Novak und die des Senators Panel, der mehrere Professoren der tschechischen technischen Hochschule beschuldigte, nur aus persönlichen Interessen gegen das Gesetz zu sein, können dieses Vertrauen nicht schaffen.

Der Redner fordert sodann den Senator Panel auf, zu beweisen, daß Genosse Diamant (polnischer Abgeordneter) im alten Oesterreich an schmutzigen Spiritusaffären beteiligt gewesen sei. Er (Genosse Heller) müsse entscheiden Protest dagegen einlegen, daß ein ehelicher und aufrechter Mann, wie es Genosse Diamant ist und immer war, hier verdächtigt wird. (Beifall der Parteigenossen.)

Zum Schluß begründete dann Genosse Heller die gestellten Abänderungsanträge, sowie eine Resolution, die die Regierung auffordert, in allen Fällen, in welchen sie eine Konzeption ohne Angabe der Gründe verweigert, eine bestehende Konzeption kundigt oder für den Umfang der Erzeugung und die Höhe des Verkaufspreises Bedingungen stellt, vor Herausgabe einer Entscheidung den vollwirtschaftlichen Ausschüssen beider Häuser die Angelegenheit vorzulegen. (Lebhafte Beifall.)

Handelsminister Novak erklärt, daß die Behauptungen Dr. Hellers nicht wahr seien und daß dieser sie daher widerrufen solle.

Senator Panel nimmt hierauf seine Reue über den Genossen Diamant vorbehaltlos zurück und spricht sein Bedauern aus, den genannten Genossen beleidigt zu haben.

Genosse Heller erklärt nun ebenfalls, daß er auf Grund seiner Information die Regierung über den Handelsminister getäuscht habe. Er werde sich nochmals informieren und sei natürlich bereit, zu widerrufen, wenn die Behauptung des Handelsministers auf Wahrheit beruhen sollte.

Bei der Abstimmung werden alle Abänderungsanträge abgelehnt und der Gesetzentwurf nach dem Berichte der Ausschüsse angenommen.

Nachdem noch das Gesetz über die Warenursprungsbezeichnung und das Brieftaubengesetz angenommen wurden, wurde die Sitzung um 7.45 Uhr geschlossen.

Nächste Sitzung morgen um 3 Uhr nachmittags.

Als er den Toten sah, bekam er einen Todesangstfall.

„So ein Kerl — so eine Gewissenlosigkeit — von solchen Leuten ist man abhängig. Knallt sich der Kerl nieder — noch vor dem zweiten Akt — um zehn hätte er kriechen können — morgen muß die Rolle ohnedies ein anderer spielen — Direktor, was machen wir jetzt?“

Das Publikum wurde unruhig. Die Pause dauerte zu lange. Die Verwirrung wuchs.

Ein Statist meldete sich — er wolle die Rolle fortführen.

Der Autor sah ihn verachtungsvoll an.

„Sie? In meinem Stück?“

Dann erinnerte er sich an die Lage.

„Meinetwegen. Schlechter als der können Sie es auch nicht mehr machen. Ist ja schon alles futsch — nächstens gebe ich meine Stücke nicht mehr in dieser Bude —. Anfangen, Direktor, sonst trampeln Ihnen die draußen den Fährboden durch — die dummen Tiere.“

Der Statist schrak sich, zog den Kopf des Toten an.

Zwei Bühnenarbeiter drückten dem Komiker die Augen zu und bitteten ihn auf hergeholtten Postern.

Der Inspektor trat vor den Vorhang.

„Herr X. ist von einem heftigen Unwohlsein befallen worden und außerstande seine Rolle durchzuführen. Herr P. springt für ihn ein und bittet um Ihre gütige Nachsicht.“

Es wurde dunkel im Saal, Ruhe trat ein.

Der Vorhang wurde aufgejogen, das Spiel ging weiter.

von der Postdirektion in Prag erschienen, der eine Ansprache des Inhaltes hielt, er habe für die Prüfung strenge Direktiven und jene, die sich nicht ganz sicher fühlen, mögen lieber noch vor der Prüfung zurücktreten; er erklärte, der Erfolg der Prüfung habe keinen Einfluss auf die Bezüge, sondern die Prüfung gelte nur der Feststellung, inwiefern die Beamten in der Kenntnis der Dienstsprache fortgeschritten sind. Er fügte aber in einem Atemzug hinzu, daß der Erfolg der Prüfung entscheidend für die Ernennung sei. Darauf entfernte sich ein Teil der Beamten und es blieben noch 26 zurück, welche sich der Prüfung unterzogen. Die schriftliche Prüfung fand im Briefträgeraal des Postamtes in Aufsig statt und zwar in der Form, daß erst allen im gleichen Wortlaut diktiert wurde, dann erhielt jeder einen Zettel mit dem Thema, über das er einen Bericht an die Postdirektion verfassen sollte. Das Diktat dauerte ungefähr 15 Minuten, für den Bericht blieben drei Viertel Stunden übrig, da aber die Briefträger in den Saal zur Arbeit kommen wollten, wurden die Prüflinge sehr gedrängt. Sodann fand im Vorstandszimmer die mündliche Prüfung statt, bei der drei bis vier Beamte anwesend waren. Diese bestand zum Beispiel in der Frage: „Co vite vřes letectvu poslu?“ Und nun sollte der Prüfling im fließenden Tschechisch über das schwierige Thema der Luftpost mit zahllosen ganz neugebildeten Fachausdrücken Auskunft geben. Es wurde also die Sprachprüfung mit einer Fachprüfung verbunden. Ein anderer Prüfling wurde über Zeitungswesen ausgefragt, ein dritter erhielt die Frage, was zu tun sei, wenn eine lebende Schlange aus einer Sendung ent schlüpft! Die ganze Prüfung bezog sich auf Dinge, die im gewöhnlichen Leben, besonders im Postverkehr, nicht vorkommen und dem betreffenden Beamten ganz fern liegen, so daß zu der Schwierigkeit der Beherrschung einer fremden Sprache die in ihren zahllosen neuen Fachausdrücken, noch die in der Sache selbst gelegene Schwierigkeit hinzukam. Dazu kommt, daß die Fachausdrücke ständig geändert werden. Die ganze Prüfung war so angelegt, daß sie nicht bestanden werden konnte, und das Resultat war auch danach: Alle fielen durch! Um dieselbe Zeit fanden auch in Komotau, Reichenberg, Karlsbad und an anderen Orten ähnliche Prüfungen statt und überall fielen, bis auf verschwindende Ausnahmen, alle Prüflinge durch. Im Oktober erfolgte ein neuer Erlaß, wonach sowohl die bei der September-Prüfung Durchgefallenen, als jene, welche im März 1924 vor der Ernennung stehen, im März 1924 eine neue Prüfung ablegen haben. Durch diese Vorgangsweise werden zahllose Beamte nicht nur in ihrem Rechte auf die Ernennung, sondern auch, wenn die automatische Vorrückung innerhalb ihrer Rangklasse erschöpft ist, in ihren materiellen Bezügen schwer geschädigt. Wann wird diese Schädigung der deutschen Postler endlich aufhören?

Behördliche Willkür. Vom 16. bis 18. Dezember 1923 fand bekanntlich in Luffia der Parteitag der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik statt. Zu diesem Parteitag wurde als Vertreter des Bezirkes Neubistritz der Schulreifer Pabal im Kloster delegiert. Er ersuchte den Ortschulrat um Erteilung eines Urlasses zur Teilnahme an dem Parteitag. Der Urlaub wurde ihm entweder vom Ortschulrat oder vom Bezirksschulrat mit der Begründung verweigert, daß die Teilnahme am Parteitag kein wichtiger Grund für die Erteilung eines Urlasses ist. Eine vom Senat eingebrachte Interpellation der Genossen Friedrich und Stark gibt der Meinung Ausdruck, daß diese Urlaubsverweigerung eine Verletzung der jedem Staatsbürger durch die Verfassung gewährleisteten politischen Rechte ist. Die Orts- und Bezirksschulräte scheinen einen sehr mangelhaften Begriff davon zu haben, daß auch jedem Lehrer unbedingt die Möglichkeit geboten werden muß, seine politischen Rechte frei auszuüben und die Mandate, welche ihm von der Partei, welcher er angehört, übertragen werden, auszuführen. Die Interpellanten fragen den Minister, ob er bereit ist, Weisungen zu erlassen, welche die Wiederholung eines solchen Vorkommnisses in Zukunft unmöglich machen und dafür sorgen, daß den Lehrern vollständige Freiheit in der Ausübung ihrer politischen Rechte gewährt werde.

Die Schikanierung der deutschen Postler. Im März 1922 wurde ein Erlaß publiziert, daß alle Postbeamten bis 1925 die Staatsprache beherrschen und sich zu dieser Zeit einer Prüfung unterziehen müssen. Am 17. September 1923 erließen ein Erlaß der Postdirektion in Prag, welcher eine große Anzahl von Postbeamten zu einer Prüfung in der Dienstsprache für den 19. September nach Aufsig einlud. In dem Erlaß wurde gesagt, daß die Prüfung aus einem Diktat, einem schriftlichen Berichte an die Postdirektion und einem mündlichen Examen bestehe. Vorgelesen waren namentlich alle jene, die in der nächsten Zeit zur Ernennung in Betracht kamen. Am 19. September kamen die zu prüfenden Postangestellten zum Postamt in Aufsig. Vorgelesen waren ungefähr 86; gekommen waren 40. Als Prüfer war der Oberkommissar Dr. Rajemnit

Inland.

Das Wuchergesetz.

In der gestrigen Sitzung des Verfassungsausschusses wurde die Novelle über das Wuchergesetz verhandelt. Minister Dr. Dolanitsch erklärte in der Debatte, es sei die Absicht der Regierung, mit der vorgelegten Novelle den Wucher zu treffen und tatsächlich zu bestrafen. Wegen des Widerstandes der Volkswuchergewichte gegen die scharfen Strafbestimmungen kam es häufig zu ungerechtfertigten Freisprüchen. Deshalb ist die Justizverwaltung jetzt bemüht, daß unbedeutende Verfehlungen zum Schutze der Schuldigen und großer Wucher zum Schutze der Konsumenten in die Hände von Berufsrichtern gelegt werden.

Die Schikanierung der deutschen Postler. Im März 1922 wurde ein Erlaß publiziert, daß alle Postbeamten bis 1925 die Staatsprache beherrschen und sich zu dieser Zeit einer Prüfung unterziehen müssen. Am 17. September 1923 erließen ein Erlaß der Postdirektion in Prag, welcher eine große Anzahl von Postbeamten zu einer Prüfung in der Dienstsprache für den 19. September nach Aufsig einlud. In dem Erlaß wurde gesagt, daß die Prüfung aus einem Diktat, einem schriftlichen Berichte an die Postdirektion und einem mündlichen Examen bestehe. Vorgelesen waren namentlich alle jene, die in der nächsten Zeit zur Ernennung in Betracht kamen. Am 19. September kamen die zu prüfenden Postangestellten zum Postamt in Aufsig. Vorgelesen waren ungefähr 86; gekommen waren 40. Als Prüfer war der Oberkommissar Dr. Rajemnit

Ausland.

Mähr.-Bayerisches.

Hinter verschlossenen Türen wurde in der vorigen Woche gegen eine bekannte Münchener Persönlichkeit, den Amtsgerichtspräsidenten und Oberlandesgerichtsrat Rieß ein Disziplinarverfahren durchgeführt, weil er beschuldigt war, als Organisator und Vorsitzender einer Reihe charitativen Vereinen Lebensmittel und andere Bedarfsartikel, die für die Hilfsbedürftigen spendet waren, für sich verwendet zu haben. Die Untersuchungen, die eine respectable Menge von Waren umfassen sollen, gehen auf Jahre zurück. Der Oberstaatsanwalt Kull, der die Klage vertrat, beantragte Dienstentlassung, während das Disziplinargericht aber nur auf einen Verweis erkannte. Der Oberstaatsanwalt hat Berufung eingelegt. Wie es heißt, soll Rieß im Laufe des Monats verhaftet worden sein; eine Bestätigung dieser Nachricht war jedoch bisher nicht zu erlangen. Rieß spielte in der Münchener Gesellschaft eine markante Rolle und war auch ein bevorzugter Vertrauensmann des Erzbischofs und Kardinals Faulhaber; auch sonst wurde er vielfach als eine hervorragende Stütze der Ordnungsjelle angesehen und einmal als Kandidat für das Amt des Justizministers genannt.

Die Statue.

Von Ernst Preysang.

Es steht ein leeres Haus im Park. Ein niedriges Schlößchen mit vielen hohen Fenstern, das einen langgestreckten Halbboogen bildet; seine Flügel berühren sich fast mit den schmalen Ausläufern eines Teiches, der sich bauschig nach der andern Seite weitet.

Zwischen Haus und Wasser runden sich viele Beete, von Buchsbaum eingefast, und in der Mitte auf einer kleinen ansteigenden Rasenhöhe, erhebt sich die weiße Figur einer jugendlichen Diana. Ein breiter Laubengang säumt den Teich; er verbindet zwei leichte Brücken, die an den schmalsten Stellen rechts und links zierliche Bögen über das Wasser schlagen.

Von andern Ufer, da die lustigen Brücken münden, erstrecken sich lange Alleen wie die Strahlen eines Sternes in den Park. Buchen, Platanen, Eichen und hohe, düstere Tannen rahmen anders jede Straße. Breite Kieswege und enge, gewundene Fußpfade verbinden sie.

Im Frühling und Sommer, wenn die Stare in den Wipfeln lärmen, die stinken Anseln wümersuchend durch das Gesträuch und über den Rasen hüpfen und die Nachtigall ihre schneidenden Lieder aus den Hecken flötet; wenn die Schwäne stolz auf dem Teiche rudern und die bunten Enten lustig nach Fischen tauchen, dann spazieren viele Menschen auf den Wegen, sie verstreuen Bänke schmiegen sich selbige Paare eng aneinander — bis der helle Schlag des Gong ertönt, der sie erschrocken auffahren läßt. Dreimal in kurzen Abständen läutet es; dann wird der Park geschlossen.

Im Spätherbst und im Winter schweigt die Glode; nur selten verirrt sich ein Mensch hierher. Jetzt, da der Abendwind kühl und feucht durch das weisse Laub raschelt und der Nachtreif schon zeitig an seinen zierlichen weißen Gebilden um Ast und Zweig, um Strauch und Palm zu bauen beginnt, wandeln nur einsame Reiter auf den Wegen, wachsen in den engen Fußpfaden langsam hoch, zerließen und hüllen die nackten Stämme ein, die sich auf vielen weißen Sockeln im Park und am Rand des Teiches erheben. Fern sind die Menschen. Göttinnen und Tänzerinnen, Nixen und Nymphen gehört das Gebiet. Die an offenen Stellen besonders dem rauhen Wetter ausgelegt sind, haben sich in einem Schutzkasten versteckt. Dort schlafen sie bis zum Frühling. Unendliche Ruhe harzt leise durch den Park. Lautlos wandeln die Nebelgestalten auf den Pfaden. Nur ein Häher knarrt dort von der alten Kiefer und der Wind flüstert mit den rostbraunen Blättern einer krummen Steineiche. . .

Der alte Kastellan des Schlößchens steht am Fenster und blickt vertraut in die Dämmerung. Die weiße Diana hat wie immer ihre Hand am Bogen, unhörbar schlägt Euterpe ihre Leier, und Terpsichore, die sich unter einem Kasten gesüßelt hat, schwingt sich gewiß auch dort unbewacht auf den Beinen. Er kennt sie alle, der graue Kastellan, kennt sie seit dreißig Jahren, und ob die eine und andere auch von einer Schutzhülle bedeckt ist — er sieht sie deutlich vor sich. Nun hebt er die Hand an die Augen, in denen ein leises Erstaunen aufglimmt. Er weiß doch ganz genau, daß die schmalen Bogenbrücken seine Standbilder tragen. Aber dort, auf der linken Brücke, auf ihrem höchsten Punkt steht nun eine Figur. Ganz unbeweglich. Starr wie die andern.

Der Kastellan schaut und schaut und schüttelt den Kopf.

Seine Frau tritt ins Zimmer, krumm und alt, eisgrau wie ihr Gatte. Sie trug die Brotkrunden, die sie beide nicht mehr beißen können, zu einem Steinreich im Laubengang als ein Mahl für die hundertsten Wintervögel.

„Zieh einmal dort nach der Brücke, Magda.“ Ihr Blick folgt der Richtung seines Zeigefingers. „Ich seh nichts.“

Freilich. Nun bemerkt auch er, daß die Figur nicht dort ist.

„Ich hätte drauf schwören können,“ wurmelt er, stellt sich an den Ofen und starrt ob seiner Augen, die wohl unzuverlässig werden.

Aber nun — er tritt wieder nahe an das Fenster — nun erhebt dieselbe Erscheinung sich auf der Brücke rechts.

Der Kastellan nickt und nickt; die Figur weicht nicht. Wie eingewurzelt steht sie in der grauen Dämmerung.

Er überlegt einen Augenblick, greift nach seiner Mütze und tritt vor die Tür. Er richtet seinen Blick nach der Brücke und sieht: sie ist leer. Schon will er sich wieder zurück in das Haus wenden, da wächst die Erscheinung im Laubengang neben dem Steinisch hoch.

Dem Alten wirds ein wenig unheimlich. Beginnen nun die Statuen umherzuwandern?

Vorsichtig, den Blick unausgesetzt auf jene Figur gerichtet, setzt er sich in Bewegung.

Die ungekannte Statue rührt sich nicht.

Sie zeigt auch keine Bewegung, als er dicht neben ihr steht.

Es ist eine große Frau mit einem hageren Gesicht, die ein Kind auf dem Arm trägt. Sie steht starr wie aus Stein und schaut auf das Wasser, auf eine winzige Insel, wo den Schwänen und Enten ein zierliches Häuschen errichtet wurde. Das Kind laut an einer Brotkrunde und blickt den alten Kastellan mit lebhaft glänzenden Augen an. „Was macht ihr hier?“ fragt er und versucht, ein wenig Strengere in seinen Ton zu legen.

Die Frau wendet den Kopf wie im Erwachen, deutet auf das essende Kind und schweigt.

„Der Park soll zu dieser Zeit nicht mehr betreten werden.“

„Die Frau steht unbeweglich, schaut auf das Wasser. Langsam lösen sich ihre Lippen voneinander; eine tonlose Stimme sagt: „Wer hat es verboten?“

„Der Besitzer.“
„Wo ist er?“
„Der Alte tut eine unbestimmte Geste in die Weite: „Jemandwo.“
„Und das Haus ist leer?“
„Gewiß. Warum fragst du?“
„Mein Kind und ich, wir haben kein Dach.“
Der Kastellan müstert sie erstauet, halb lächelnd: „Möchtet ihr in die Herrschaftszimmer ziehen? . . . Ich bin dreißig Jahre hier und darf sie nur auf Filzschuhen betreten.“
„Warum stehen sie leer?“
„Ja, warum.“ Er lächelt. „Frage den Besitzer. Wenn du Glück hast, triffst du ihn im nächsten Sommer einige Wochen hier.“
„Hat er die Kästen um die Steinbilder lauen lassen?“
„Wer sonst?“
„Dann gibt er auch uns ein Dach, die wir aus Fleisch und Blut sind und frieren und hungern. Eine kleine Kammer, eine Bodendecke, ein Strohlager — ich bitte.“

Der Alte tritt von einem Fuß auf den andern. Sie schaut schon wieder geradeaus auf das Wasser, steht starr, fast tot. „Ich darf nicht“, sagt er leise; es klingt wie eine Entschuldigung. „Darf nicht, hörst du. Hab strengen Befehl, niemand Fremden ins Haus zu lassen.“

„So nimm den großen Schutzkasten dort von der Steinfigur und dede ihn über uns.“

Er schaut ärgerlich auf, meint, sie wolle ihn foppen. Sie steht starr und ernst wie vorher. Da bezwingt er seine Stimme und sagt mild: „Das ist doch Unsinn, Geht in die Stadt, ins Asyl.“

„Dort ist kein Platz mehr. . . Ihr lebloses Bild wandert still über das Wasser, aus dem die grauen Dämpfe steigen. „Die Schwäne und Enten haben ein schönes Haus,“ sagt sie verloren. „Die Vögel haben ihr Nest, das Vieh hat seinen Stall. . .“

„Wenn du über die Brücke und durch jene Allee gehst, bist du in einer guten Viertelstunde am Postzeieman. Dort wird man dir raten. . .“

Sie hört ihn nicht, spricht fort, still vor sich hin: . . . Nur die Fische, die Fische, mein Kind haben keine Wohnung. Wasser hält auch warm. . .

Den Kastellan packt ein Grauen. Er will mit seiner Frau sprechen und stampt eilig zum Hause. Auf halbem Wege verweilt er und schaut sich um. Am Teiche steht die graue hagere Frau mit dem Kind auf dem Arm. Er spürt einen dunklen Wunsch in sich aufsteigen. Den Wunsch, sie möge zu Stein werden und dauernd an jener Stelle stehen. . .

Als er mit seiner Frau zurückkehrt, ist der Platz leer. Die Brotkrunden vom Steinreich sind fort. Grau, dicke Schwaden treiben flüsternd über den Teich. Wasser hält auch warm. . .

Gutenpiegel Nasrüdins Kessel.

Einmal hat Nasrüdinn ihren Nachbar, ihm einen Kessel zu borgen, damit er seinen Gästen Bilal kochen könne. Diesen Kessel stellte er am nächsten Tage zurück und brachte obenreim dem Nachbarn noch ein kleines Kesselfchen.

„Was soll es mit diesem Kesselfchen?“ fragte der Nachbar.

„O, du Dummkopf,“ antwortete Nasrüdinn, „dein Kessel ist doch ein Weibchen und sich, es hat bei mir entbunden und dieses kleine Kesselfchen zur Welt gebracht.“

Das gefiel dem Nachbar nicht übel und er trug mit Vergnügen beide Kessel nach Hause.

Nach einiger Zeit bat Nasrüdinn seinen Nachbar wieder, ihm den Kessel zu borgen. Der Nachbar brachte den Kessel und sprach: „Es kommt mir so vor, als ob der Kessel wieder schwanger wäre und wie es scheint, mit Zwillingen. Wenn daher Nachwuchs bei der Kesselfamilie erscheint, so liefere mir alles ab.“

Es verging ein Monat, aber Nasrüdinn stellte den Kessel nicht zurück. Da kam der Nachbar und fragte, warum er den Kessel nicht zurückbekomme.

„Ach, dein Kessel ist unter fürchterlichen Schmerzen gestorben und es ist zu keiner Entbindung von Zwillingen gekommen,“ antwortete Nasrüdinn.

„Kann denn ein Kessel sterben?“ schrie entrüstet der Nachbar. „Es ist besser, wenn du mir ihn gutwillig zurückgibst.“

„O, du Dummkopf,“ erwiderte Nasrüdinn, „wenn du geglaubt hast, daß dein Kessel Kinder geboren konnte, so mußt du auch glauben, daß er sterben kann. Geh und sei in Zukunft klüger!“

Tages-Neuigkeiten.

Güldlicherweise . . .

Schmud bleibt Latzi auch in der Republik. Vor dem Wohlbedienen allerhöchster Herrschaften verläßt das Existenzrecht der ungeliebten Kroauer.

Der „Pester Lloyd“ deklariert seine Leser mit einer „lustigen Episode“ aus William Le Queux' Remoiventwerk „Von Königen, Berühmtheiten und Verbrechern“. Als er den „Globe“ redigierte, meldete ihm eines Tages der Streifen des Morse-Apparats: „Ihre Majestät, die Königin, diesen Morgen um 10 Uhr gestorben.“ Natürlich setzt Le Queux sich sofort auf die Hosen und schreibt einen „glänzenden Nekrolog“; aber: „Glücklicherweise vergewisserte man sich vorher, daß die Nachricht nicht wahr war. Es zeigte sich, daß der vorhergehende Teil des Streifens abgerissen war, und als man diesen ansah, ergab sich die Meldung: „John Walters, 30 Jahre Rutscher Ihrer Majestät der Königin, diesen Morgen um 10 Uhr gestorben.“

Wahrhaftig, ein herrliches Impromptu des schlichten Witzes!

Nur ein Rutscher! Glücklicherweise.

Nur eine „lustige Episode“.

Prinz, Nationalsozialist und Hochstapler. In Nürnberg ließ sich ein „Prinz Pfennburg-Braunfels“ in die Nationalsozialistische Partei aufnehmen und war im Parteibureau tätig. Er erschwand sich Autofahrten nach Berlin, Hamburg usw. Ueberall stieg er, wie es sich für einen Prinzen geziemt, im teuersten Hotel ab, blieb aber die Fische schuldig. In Hamburg fand er Anschluss an eine deutschvölkische Freundin. Feldgraue Offiziersuniform und ein Monofel sowie der hochklingende Name öffneten ihm Türen und Brieftaschen. Ohne Zahlung fuhr er im Auto nach Würzburg und München, wo er vor einem vornehmen Hotel mit Diener in Livree vorfuhr. In München fand er Anschluss an „vaterländische“ Kreise. Er bezahlte mit wertlosen Scheffs. Um seinen Kredit zu erhöhen, legte er sich das Eisenerz Kreuz 1. und 2. Klasse zu. Von München aus fuhr er nach Koburg, wo ihn das Schicksal erreichte; er wurde verhaftet.

Die Not der reichsdeutschen Kinder. Eine Berliner Bezirks-Schuldeputation hat auf Befragen über die Ernährungsverhältnisse in zwölf Volksschulen folgendes Bild erhalten: 16,5 Prozent der Schulkinder waren am Stichtage ohne warmen Morgentrunke, 8,38 Prozent hatten kein Brot zum ersten Frühstück, 6,38 Prozent brachten kein Frühstück mit zur Schule, 5,66 Prozent hatten an dem Tage keine gelochte Mahlzeit; bei 15 Prozent war das Schuhwerk in durchaus mangelhaftem Zustande, bei 16,34 Prozent die Ober- und Unterleibung.

Die Frankfurter Wertung bedingt den Ausverkauf des Elsaß. In der „Frankfurter Zeitung“ lesen wir: Zum Allerheiligentage hatten die französischen Behörden den ehemals in Elsaß-Lothringen ansässigen deutschen Familien, die im besetzten Gebiet wohnen, Pässe zum Besuch ihrer Familiengräber zur Verfügung gestellt. 5600 Personen hatten davon Gebrauch gemacht. Wie der „Temps“ mitteilt, haben die Konstante im Unterelb bei dieser Gelegenheit ein gutes Geschäft gemacht, da die Besucher aus dem Reich sich reichlich mit Vorräten versehen, die sie mit französischen Noten und Devisen bezahlten. Infolgedessen hat die Vereinigung der Kleinhändler nunmehr beim Präfekten in Straßburg beantragt, den Bewohnern des besetzten Gebiets vor Weihnachten wiederum Gelegenheit zu derartigen Einkäufen im Elsaß zu geben. Die Straßburger Handelskammer hat diesen Antrag befürwortet. Die französischen Behörden haben daraufhin Anweisung erhalten, während der nächsten zwei Wochen den Bewohnern des besetzten Gebiets Pässe für einen Aufenthalt von achtundvierzig Stunden zur Verfügung zu stellen. Der „Temps“ macht bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, wie sich die Verhältnisse seit weniger als einem Jahr geändert haben. Damals gingen so viele Straßburger über den Rhein, um aus der wachsenden Entwertung der Mark Nutzen zu ziehen, daß die Behörden den Grenzverkehr einschränken mußten, weil die nämlichen Kleinhändler sich über die Schädigung des Geschäftes beklagten. „Heute haben sich die Dinge geändert,“ so bemerkt der „Temps“ mit Befriedigung. Er verschließt sich offenbar absichtlich der Erkenntnis, daß auch die gegenwärtige Billigkeit der Waren in Frankreich nur eine rasch vorübergehende Erscheinung darstellt, die in der Entwertung des Frank ihren Grund hat, und daß der Umschwung der Preise erst dann aufhören wird, wenn in Frankreich ebenso wie in Deutschland wieder stabile Zahlungsmittel bestehen werden. Denn im Durchschnitt sind heute auch in Frankreich die Preise der Lebensmittel um das Dreifache gegenüber den Friedenspreisen gestiegen und jedes Sinken des Frank zieht neue Steigerungen nach sich.

Ein Theaterandal in Wels. Bei der Ausführung des erotischen Schwanke „Abenteuer in Marokko“ gab es in Wels einen großen Theaterandal. Das Haus war hauptsächlich auf den Sitzplätzen stark besucht. Raum vor der Vorhang ausgegangen, so begannen die Demonstranten mit allen Mitteln Lärm zu machen. Da indes die Mehrheit sich für das Weiterspielen entschied, konnte das Stück, wenn auch mit verschiedenen Unterbrechungen bei gewissen Stellen, zu Ende gespielt werden.

Die Wiener Volksoper — Eigentum der Gemeinde Wien. Seit 15. d. M. ist die Gemeinde Wien Eigentümerin der Volksoper, da der Stadttheaterverein seine gesamten Anteilscheine der Gemeinde übergab. Auf Grund des mit der Gemeinde Wien geschlossenen Bestandvertrages besorgt die unmittelbare Verwaltung des Gebäudes der Stadttheaterverein „Volksoper“, beziehungsweise dessen Vereinsauskunft. Bänder der Volksoper bleibt vorläufig, wie bisher, die Volksoperbetriebs-A.-G., und so tritt selbstverständlich auch in der künstlerischen Leitung der Volksoper keine Veränderung ein.

Der „Besz Magyar Ujsag“ eingegangen. Das Blatt der in Wien lebenden ungarischen Emigranten „Besz Magyar Ujsag“ hat sein Erscheinen eingestellt. Als politischer Führer des Blattes galt der ehemalige Präsident der ungarischen Republik, Graf Michael Karoly.

Das Schicksal einer russischen Handelsmission in Genua. Aus Rom wird gemeldet: In Genua wurden anlässlich eines kommunistischen Komplots bei den Mitgliedern der russischen Handelsmission Hausdurchsuchungen vorgenommen, ebenso an ihrem Anwalt, trotzdem der Leiter der Mission auf die Exterritorialität des Konsales gegen die Untersuchung protestiert hat. Es wurde eine große private und eine Handelskorrespondenz beschlagnahmt.

„Er hat sich nur die Zigarettenspitze abschneiden wollen. . .“, diese Worte gebrauchte ein Salenkreuzler, der sich in München dieser Tage wegen gefährlicher Körperverletzung zu verantworten hatte, als Verteidigung. Bei dem Demonstrationszuge der Salenkreuzler in München am 15. November brachte nämlich der Reichsbeamte Heinrich Huber einem Polizeiwachmeister einen gefährlichen Messerstoß bei. Huber gebrauchte nun vor Gericht die erbärmliche Ausrede, er habe sich nur eine Zigarettenspitze abschneiden wollen, sei dabei ins Gedränge gekommen und dabei habe der Wachmeister wahrscheinlich die Verletzung erlitten. Des Gerichts schenkte dieser Verantwortung keinen Glauben; es verurteilte den Mann wegen Aufruhrs und gefährlicher Körperverletzung zu einem Jahr Gefängnis.

Anarchistensquad. Die Polizei von Rom hat eine Anarchistensammlung überrascht und 43 Personen verhaftet.

Kaisuli vergiftet. „Daily Mail“ meldet aus Tanger, daß der Führer der Revolutionäre in der spanischen Zone, Kaisuli, gestorben ist. Man nimmt an, daß er vergiftet wurde.

Ein neuer Rekord im Transozeanverkehr. Der Dampfer der United Steamship Company „Frederik VIII“, der Dienstag in Kopenhagen eingetroffen ist, braucht zur Durchquerung des Atlantischen Ozeans, von New York gerechnet, 9 Tage und 20 Stunden. In diese Zeit sind auch 1 Stunden Aufenthalt in Christiania eingerechnet. Der letzte Rekord, welcher 10 Tage 6 Stunden betrug, wurde von demselben Typ auf seiner letzten Fahrt nach New York erzielt.

Vier Städte durch Erdbeben vernichtet. Wie „Daily Express“ aus New York meldet, sind die vom Erdbeben betroffenen vier Städte in Columbia durch ein neues Erdbeben vollständig vernichtet worden.

Opfer des Eisports. Auf dem sogenannten „Meinen See“ bei Regen (bayerische Oberpfalz) vergnügten sich dieser Tage eine Anzahl eifriger Eisportler. Plötzlich brach die Eisschicht und vier Mann fielen in das zirka vier bis fünf Meter tiefe Wasser. Drei Mann konnten sich selbst retten; dagegen gelang es dem Arbeiter Knust nicht, sich auf das Eis zu heben. Sein 15-jähriger Sohn versuchte, mit einer Stange dem Vater zu Hilfe zu kommen; dabei brach auch er ein und beide verschwanden in der Tiefe. Erst einigen mit einer Felle herbeigeleiteten Männern gelang es, die Verunglückten zu bergen. Alle sofort angewandten Wiederbelebungsversuche waren vergebens. — Wie aus Murnau gemeldet wird, verstarben auch im Staffelsee zwei Kinder.

Nichtstellungen. (Zum Parteitag.) In dem in unserer Dienstnummer veröffentlichten Parteitagbericht ist zweierlei richtigzustellen: In dem Antrag, die Rede des Genossen Pöhl als Broschüre herauszugeben, sprach als dritter Redner Genosse Ritschmann-Kentischlein; den Bericht der Mandatsprüfung- und Wahlvorschlagskommission erstattete nicht, wie es im Bericht heißt, Genosse Schloßmeier, sondern Genosse Gotsch-Warnitz. Im Berichte der Dienstnummer ist irrtümlich angegeben, daß der Antrag der Bezirksorganisation Erdweis angenommen wurde; der Antrag wurde abgelehnt.

Der Postdienst an den Feiertagen. Die Prager Postdirektion gibt bekannt, daß am 23. ds., wie gewöhnlich bei allen Postämtern amtiert wird am 24. ds. wird der Parteienverkehr um 5 Uhr nachm. geschlossen und am 25. ds. gelten die Bestimmungen wie für Sonntage, am 26. ds. und am 1. Januar, wie für Feiertage.

Beihnachts Schnellzüge auf der Kaschau-Oberberger Bahn. Zur Bewältigung des Personenverkehrs während der Beihnachtsfeiertage wird der Schnellzug Nr. 2 (Abfahrt: Kaschau um 17 Uhr, Ankunft Oberberg um 1.15 Uhr) Freitag, den 21. und Samstag, den 22. Dezember, weiter der Schnellzug Nr. 1 (Abfahrt Oberberg um 5.49 Uhr, Ankunft Kaschau um 13.45 Uhr), Samstag, den 22. und Sonntag, den 23. Dezember auf der Strecke Kaschau-Oberberg, beziehungsweise Oberberg-Kaschau in zwei Teilen verkehren. Die ersten Teile sind besondere Züge, verkehren von Kaschau nach Oberberg und zurück und dienen hauptsächlich zur Beförderung von Personen auf den Stationen Kaschau-Oberberg (inklusive). Die zweiten Teile der Schnellzüge sind die normalen Schnellzüge (Prager Schnellzüge) und können nur von Reisenden benutzt werden, die sich mit Fahrkarten ausweisen, die in entferntere Stationen als Oberberg lauten. Gleichzeitig wird aufmerksam gemacht, daß bei genügender Zahl von Plätzen in den ersten Teilen der Schnellzüge die Schnellzüge auch von Reisenden benutzt werden können, die über Oberberg fahren da diese Schnellzüge in Oberberg einen sofortigen Anschluß an besondere, von dieser Station expedierte Schnellzüge haben, und zwar an die ersten Teile der Schnellzüge Nr. 1101 nach Prag (Abfahrt: Oberberg um 1.30 Uhr, Ankunft in Prag, Wilsonbahnhof, um 8.50 Uhr). Diese Reisenden müssen jedoch in Oberberg umsteigen und haben den Vorteil, daß sie sich Plätze für die Weiterfahrt sichern. Der Personenzug Nr. 22

Die Pflicht

als Parteigenosse sollte es jedem sagen, daß er sein Parteiorgan überall zum Abonnement empfiehlt und sich selbst und der Partei nützt!

(Abfahrt Rutka um 16.55 Uhr. Ankunft Oberberg um 21.13 Uhr) verkehrt in der Zeit vom 23. bis 26. und vom 30. Dezember 1923 bis 1. Jänner 1924 von Rutka bis Oberberg und der Perlenzug Nr. 33 (Abfahrt Oberberg um 3.32 Uhr. Ankunft Rutka um 7.34 Uhr) in der Zeit vom 24. bis 27. und vom 30. Dezember 1923 bis 2. Jänner 1924 von Oberberg bis Rutka.

Witterungsübersicht. Die Luftdruckverteilung war gestern in ihren Grundzügen wenig verändert. (Tiefdruck Nordwest, Hochdruck Atlantischer Ozean.) Daher dauerte in der Republik auch gestern veränderliches Wetter mit Regenschauern. Die größten Niederschläge hatte wiederum Nordostböhmen. Nachod meldet Gewitter. Die Köhlung in Nordwesteuropa hält noch an. — Wahrscheinliches Wetter morgen: Veränderlich, Neigung zu Schneeschauern, windig.

Prager Chronik.

Dienstag nachmittags wurden auf dem Wilsonbahnhofs der 47jährige Anton Kallivoda aus Neu-Bysojan, der 25jährige Rud. Bauer aus Mähle und der 48jährige Wenzel Kiege aus Zikow wegen des Verdachtes von Taschendiebstählen verhaftet. Es wurde bei ihnen eine Leibesöffnung vorgenommen, jedoch nichts Verdächtiges vorgefunden. Nach der Ankunft des Pilsener Schnellzuges erschien auf dem Bahnhofskommissariate der Eisenbahnspezialer Vinzenz Kukla aus Zikow und gab an, in seiner Rodtasche ein fremdes Notizbuch mit 32 tschechoslowakischen Hundertkronennoten gefunden zu haben. Die Nachforschungen ergaben, daß die drei Verhafteten unmittelbar vor ihrer Verhaftung ihre Beute in die Taschen anderer Passagiere praffiziert haben.

Kleine Chronik.

Neues vom Blühschlag. Man glaubte bisher allgemein, wenn ein Mensch vom Blig getroffen werde, so wirke der elektrische Schlag in den Nervenbahnen so schnell zerstörend, daß der Tod eher erfolge, ehe der Mensch zum Bewußtsein des Ereignisses komme. Das heißt: man war überzeugt, daß der Tod durch den Blig durchaus schmerzlos sein müsse. Das scheint aber doch nicht immer zuzutreffen. Diesen Sommer trug sich in Amerika ein Fall zu, der das Gegenteil zeigt. Die beiden Inspektoren der Universität Wisconsin, Armentron und Mac Queen, wurden auf einem freien Platz innerhalb der Universitätsanlagen plötzlich vom Gewitter überrascht. Ein Blig traf beide. Armentron blieb tot. Mac Queen kam mit dem Leben davon. Aber er hatte gräßliche Schmerzen auszuhalten. Da er nicht einen Augenblick das Bewußtsein verlor, konnte er genaue Angaben machen. Muskelzuckungen und Krämpfe peinigten ihn, dazu große Hitze und Druck im Kopf. Die linke Schulter konnte stundenlang nicht bewegt werden. Sie war gelähmt, und es zeigte sich eine bedeutende Brandstelle, die zu ihrer Heilung mehrere Monate brauchte.

Der indische Festbraten. Der Stamm der Witschita-Indianer, der zu der Gruppe der Pawnee-Rothhäute rechnet und noch verhältnismäßig zahlreich neben den Arrikato- und Huronolenen in Kansas lebt, begehrt alljährlich ein altes Stammfest, das völlig im Zeichen des Hundes steht. Die rauhaarigen Vierfüßler haben nur leider wenig Freude davon, daß sie der Gegenstand der totwüßlichen Verehrung sind. In erster Linie stellen sie nämlich den gefuchtesten Lederbissen der Witschita vor. Das könnte noch hingen, wenn die Indianer nicht bei der Zubereitung ihrer Lieblinge mit ausgefuchter Barbarei zu Werke gingen. Die Tiere werden nämlich lebend in das kochende Wasser geworfen und — angeblich — sobald sie gefotten sind, mit Haut und Haaren verzehrt. Die Tierschutzvereine von Kansas wettern seit Jahren gegen dieses Hundefest und haben nun wenig-

stens erreicht, daß sich die Häuptlinge bereit erklärt haben, die Hunde zunächst zu töten und dann erst zu fressen.

Der Vesuv. Obwohl der Vesuv der nächste tätige Vulkan ist, sind wir doch über vieles, was ihn betrifft, gar nicht unterrichtet. Es scheint, daß das ganze Altertum von seiner vulkanischen Natur nichts wußte, bis im Jahre 79 der große Ausbruch erfolgte. Vielleicht ist damals auch der jetzige Vulkankegel des Vesuv erst entstanden, so daß man in älterer Zeit bloß die Somma, den alten Kraterrand aus der Urzeit, gekannt hätte. Merkwürdigerweise geben die Wandgemälde in dem verfallenen Pompeji über die Frage keine Auskunft, obwohl sie den Berg verschiedenmal darstellen. Auf den Ausbruch von 79 folgte dann wieder eine lange Ruhezeit, bis zu dem neuen Ausbruch von 1631, der wohl noch bedeutender war als jener, wenigstens was die Menge der Lavamassen und Lavaströme betrifft. Seit jener Zeit haben wir viele Zeichnungen und Gemälde des Vesuv, aber alle sind so phantastisch gehalten, daß man auf ihre Zuverlässigkeit nicht bauen kann. Es scheint sicher, daß der Vesuvkegel damals höher war als die ihn umgebende Somma, aber die Größe der Differenz schwankt, wenn man messen will, zwischen 150 bis 450 Metern. Allerdings mag der Kezel auch nicht immer gleich hoch gewesen sein. So ein tätiger Vulkan ändert sein Aussehen ständig, und die aus letzter Lava bestehende Kruppe stürzt leicht ein. Auch bei den späteren Ausbrüchen, 1794, 1822, 1870, 1906 usw., hat der Vesuv Form und Höhe vielfach gewechselt. Noch 1905 war die Höhe des ganzen Berges über dem Meeresspiegel etwa 1380 Meter, aber schon 1910 ergaben neue Messungen bloß noch 1182 Meter. Zeitweise überragte der Vesuvkegel die Somma, zeitweise blieb er auch darunter.

Volkszählung bei den Ameisen. Niemandem ist es bisher gelungen, die Zahl der Ameisen zu zählen, die sich in einem der riesigen Hügel befinden, die sie diese Insekten in den tropischen Ländern erbauen. Diese Hügel sind ganz Städte mit Millionen von Einwohnern, und eine einzige dieser Großstädte dürfte vielleicht soviel Einwohner umfassen, als es überhaupt Menschen auf der Erde gibt. Ueber die Zählungen unserer heimischen Ameisen sind wir besser unterrichtet. Der Insektenforscher Pong hat mit Hilfe von Giftstoffen die Ameisen in fünf Hügel getötet und die Toten gezählt. Die Ergebnisse beliefen sich auf rund 21.000 Tiere auf 64.000, 53.000, 19.000, 18.000. Es ist darnach anzunehmen, daß selbst große Ameisenhaufen keine größere Bevölkerung haben, als etwa 100.000 Tiere. Ameisenhaufen sind viel größer, als die aller anderen Insekten, die in Kolonien leben. Ein Veiervest, der reich bewohnt ist, enthält nur etwa 15.000 Tiere, und doch legt eine Königin in den vier Jahren ihres Lebens etwa vierzehnhundert Millionen Eier. Ein großes Weibchen legt etwa 4000 Eizellen. Hornissen leben zwischen 100 und 200 in einem Nest, und die Hummeln fassen sich nur zu 80 bis 100 zusammen.

Radiopropaganda. Seit drei Monaten bereift eine französische Mission, die aus zehn Missionaren, hauptsächlich Ingenieuren, besteht, Frankreich, Spanien, die Schweiz und Luxemburg und gibt überall Vorführungen von drahtloser Telegraphie und Telephonie. Die Mission führt in Automobilen radiotechnisches und kinematographisches Material mit sich. Wie man sieht, verstehen die Franzosen es, die Sache praktisch anzufassen und nicht bloß für eine technische Neuerung, sondern auch für die Erzeugnisse der französischen Fabriken Propaganda zu machen. Mit welchen Schwierigkeiten dagegen die deutsche Radio-Industrie immer noch zu kämpfen hat, ersieht man aus dem eben erschienenen Buch von Hans Günther und Dr. Franz Buchs „Der praktische Radio-Amateur“. Nicht ohne Staunen erfährt man hier, daß die deutschen Radio-Fabriken zwar sehr leistungsfähig, aber in der Hauptsache noch auf die Ausfuhr angewiesen sind, weil die deutsche Bureau-

kratie es noch nicht verstanden hat, den Radioverkehr wenigstens soweit freizugeben, wie es in anderen Ländern längst der Fall ist. In der Schwerefälligkeit des Behördenapparates, sagt die Kosmos-Korrespondenz, darf Deutschland den Siegespreis beanspruchen.

Gerichtssaal.

Soupals Mitschuldige vor Gericht.

Wie Soupal in Karthaus behandelt wird.

Prag, 19. Dezember. Die Verhandlung gegen Soupals Mitschuldige, die nach der gegen sie gerichteten Anklageschrift von der Attentatsabsicht Soupals gewußt haben, hätte, wie noch erinnerlich sein wird, am 19. März — also vor dem Prozeß gegen Soupal — stattfinden sollen. Die Verhandlung, die damals geheim durchgeführt werden sollte, wurde jedoch gleich nach der Eröffnung bis zur Beendigung des Prozesses gegen Soupal vertagt. Heute wurde nun diese Verhandlung unter Vorsitz des OVR. Kleiner fortgesetzt. Die Anklage vertritt der Chef der Staatsanwaltschaft, Dr. Proza, der auch im Soupal-Prozeß vor dem Prager Ausnahmegericht — das Soupal zu 18 Jahren schweren Kerkers verurteilte — die Anklage vertreten hat.

Angeklagt sind wegen Beihilfe zu einem Verbrechen nach § 212 des St.G.: der 25jährige Schlossergeselle Stanislaus Kaspale, der 25jährige Maurer Josef Baloun, der 20jährige Maschinen-Rudolf Kestel, der 27jährige Drechsler Karl Kovotny, dessen 25jähriger Bruder, der Fabrikarbeiter Franz Kovotny, und die 20jährige Privatbeamtin Marie Fibichl.

Nach der Anklageschrift hatten die genannten Angeklagten schon im Dezember 1922 davon Kenntnis, daß Soupal den Finanzminister Dr. Rasin ermorden wollte. Ueber das Attentat sei — da ging aus den Einnahmen Soupals in der Untersuchungsphase hervor — bei Tanzunterhaltungen in Deutsch-Brod gesprochen worden. Zwei von den Mitschuldigen haben, so sagt die Anklageschrift weiter, bei Soupal den Revolver gesehen und auch von ihm erfahren, daß er Dr. Rasin in Prag gefucht habe. Noch am 3. Jänner, also zwei Tage vor dem Attentat, haben die Fibichl und Kaspale den Soupal getroffen, der erzählte, daß er nach Prag fährt; und daß seine Freunde bald von ihm etwas hören werden. Die Angeklagten haben also gewußt, was Soupal plante und haben sich dadurch, daß sie nichts unternahm, um die Verbrechen aufzumachen, zu machen, sich des ihnen zur Last gelegten Verbrechens schuldig gemacht.

Bei der heutigen Verhandlung erklärten die Angeklagten, daß sie den Festsetzungen Soupals nicht die Bedeutung zuschreiben hätten, die sie nach der Anklage ihnen hätten zuschreiben sollen. Gewisse ihnen zur Last gelegten Äußerungen bestreiten die Angeklagten überhaupt.

Als Jenge wurde in der Verhandlung bei der alle Protokolle über den Prozeß gegen Soupal zur Verfügung gelangen, auch Soupal selbst einernommen, den man gestern von Karthaus nach Prag gebracht hatte.

Soupal ersucht zu Beginn seiner Einvernahme den Vorsitzenden, ihre keine Verhandlung Angeben machen zu dürfen. Als ihm dies gestattet wird, erklart er, daß man ihn lieber zum Tode hätte verurteilen sollen als ihn jetzt langsam zu Tode zu martern. Er bekomme, statt einmal wesentlich, viermal in der Woche Einzelhaft und müsse diese in einer Zelle, in der wegen ihrer ständlichen Verschaffenheit seit Jahren niemand mehr untergebracht wurde, verbringen. Soupal richtet zum Schluß an seinen bei der Verhandlung anwesenden Verteidiger in klarem Prozeß die Bitte, an den Präsidenten Raszal ein Gesuch zu richten, damit er

(Soupal) in einer andern Strafanstalt untergebracht werde.

Diese Ausführungen Soupals, dessen blaßes, eingefallenes Gesicht den Eindruck eines unterernährten und feilsch zermürbten Menschen macht, verstehen nicht ihren Eindruck auf alle bei der Verhandlung Anwesenden.

Nach längerer Beratung des Gerichtshofes wird vor 6 Uhr nachmittags — die Verhandlung dauerte den ganzen Tag — das Urteil gefällt:

Die Brüder Kovotny werden freigesprochen, die Angeklagte Fibichl wird zu sechs Monaten, die andern Angeklagten werden zu acht Monaten schweren Kerkers verurteilt. Die Verurteilung erfolgte unbedingt.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Die Krankenversicherung der Hausgehilfen.

Die Regierung hat dem Abgeordnetenhause einen Gesetzentwurf vorgelegt, durch welchen einige Bestimmungen der rechtlichen Vorschriften über die Arbeiterkrankenversicherung abgeändert, beziehungsweise deren Wirksamkeit verlängert wird.

Artikel I. Der Absatz 1 des § 4 des Gesetzes vom 30. März 1888 wird rückwirkend vom 1. Juli 1919, in betref der Slowakei und Karpathenlands rückwirkend vom 1. Oktober 1919, abgeändert wie folgt: „Arbeitgeber im Sinne dieses Gesetzes ist die Person, auf deren Rechnung die im § 1, Absatz 1, dieses Gesetzes angeführten Arbeiten oder Dienste verrichtet werden.“

Artikel II. 1. Der Versicherungspflicht nach Artikel I ist rückwirklich der in der Haushaltung beschäftigten Gehilfen im Gebiete von Groß-Prag Genüge getan, wenn dieselben Mitglieder der Versicherungskasse für Hausarbeiterinnen, registrierte Hilfskassen in Prag, sind, sofern ihre Mitgliedschaft spätestens am 31. Dezember 1923 eingetragen ist, unter der Voraussetzung, daß die Versicherungskasse vom 1. Jänner 1924 an die durch die gesetzlichen Vorschriften über Krankenversicherung als obligatorische Leistungen festgesetzten Leistungen gewährt.

2. Die Bestimmungen des vorgehenden Absatzes gelten jedoch nicht für Hausgehilfen, die nicht Mitglieder der Versicherungskasse für Hausarbeiterinnen, registrierte Hilfskassen in Prag, bis zum 31. Dezember 1923 geworden sind. Ferner für Hausgehilfen, die nach dem 31. Dezember 1923 vom Arbeitgeber, in dessen Dienste sie am 31. Dezember 1923 standen, ausgetreten sind, und überhaupt nicht für Hausgehilfen, die außerhalb des Gebietes von Groß-Prag beschäftigt sind.

Artikel III. Die Wirksamkeit des Gesetzes vom 22. Dezember 1920 mit den durch das Gesetz vom 22. Dezember 1921 und durch dieses Gesetz festgesetzten Abänderungen wird vom 1. Jänner 1924 angefangen bis zu jener Zeit verlängert, da die Vorschriften über Krankenversicherung im Rahmen des Entwurfes über Versicherung der Angehörigen für den Krankheits-, Invaliditäts- und Altersfall Wirksamkeit erlangen werden.

Artikel IV. 1. Die Vorschriften des § 1 der provisorischen Dienstbotenordnung für die Hauptstadt Prag, des § 20 der Dienstbotenordnung für Böhmen, des § 21 der Dienstbotenordnung für Mähren und § 20 der Dienstbotenordnung für Schlesien in der Fassung des § 7 des Gesetzes vom 22. Dezember 1920, Nr. 59 des Landesgesetzblattes für Schlesien, insofern durch dieselben die Verpflichtung des Arbeitgebers für die Verpflegung und Heilbehandlung erkrankter Dienstpersonen (Dienstboten) vorzusehen festgesetzt wird, werden rückwirkend vom 1. Juli 1919 aufgehoben. 2. Ebenso werden für die Slowakei und Karpathenland die Vorschriften des § 5 des Gesetzartikels XXI aus dem Jahre 1898 betreffend den Erlass der Kosten für öffentliche Kran-

Vater Goriot.

65

Von Honoré de Balzac.

„Ich möchte schlafen,“ antwortete er. Eugen half Goriot entscheiden. Dann, als der alte Mann eingeschlafen war, ging auch Delphine. „Heute Abend in der Oper,“ jagte sie zu Eugen, „und du wirst mir berichten, wie es ihm geht, morgen der Umgang. Laß mich dein Zimmer sehen. Oh, wie schrecklich!“ rief sie eintretend. „Du warst ja noch schlechter untergebracht als mein Vater. Eugen, du hast dich wundervoll benommen. Ich will dich dafür noch mehr lieben, wenn es möglich ist. Aber, mein Kind, wenn du im Leben vorankommen willst, so darfst du zwölftausend Franken nicht so ohne weiteres zum Fenster hinauswerfen. Der Graf von Trailles ist ein gefährlicher Spieler. Das will meine Schwester nicht einsehen. Er hätte sich seine zwölftausend Franken dort geholt, wo er Hausen Goldes gewinnt und verliert.“ Ein Stöhnen rief sie in Goriot's Zimmer zurück. In ersten Augenblick schien es, als wenn er schlief, aber als sie an sein Bett trat, hörten sie ihn flüstern: „Sie sind nicht glücklich!“ Der Tonfall dieser Worte ging Delphine so nahe, daß sie sich über das elende Lager bückte, auf dem der alte Mann lag, und ihn auf die Stirn küßte. Er öffnete die Augen mit den Worten: „Das ist Delphine!“ „Nun, wie geht es dir?“ fragte sie. „Gut,“ sagte er. „Nach dir keine Sorgen, ich werde aufstehen. Geht, geht, meine Kinder, seid glücklich.“ Eugen begleitete Delphine nach Hause, aber in Sorge wegen Goriot wollte er bei ihr nicht zu Tische bleiben und ging in die Pension. Er fand Vater Goriot im Begriffe, sich zu Tisch zu setzen.

Bianchon hatte sich so gefucht, daß er den alten Nebenbuhlerfabrikanten gut im Auge hatte. Als er sah, wie er in gewohnter Weise sein Brot zwischen die Finger nahm und es befeuchtete, um das Mehl zu prüfen, aus dem es hergestellt war, machte der Student, der die völlige Abwesenheit des Bewußtseins dabei feststellte, ein besorgtes Gesicht. „Komm doch näher zu mir,“ rief Eugen. Bianchon tat es um so lieber, als er auf diese Weise den alten Mann noch besser probieren konnte. „Was fehlt ihm?“ fragte Rastignac. „Es geht mir ihm zu Ende, ich müßte mich denn sehr irren. Er muß etwas sehr Schweres erlebt haben. Er scheint unmittelbar vor einem Schlaganfall zu stehen. Die untere Gesichtshälfte ist zwar ganz ruhig, aber die oberen Bänder ziehen sich bedenklich nach der Stirn zusammen. Und die Augen sind in jenem besonderen Zustand, der das Zutreten des Todes ins Gehirn verrät. Sie sehen aus, als wenn sie voll feinsten Staubkörner wären. Morgen werde ich mehr darüber wissen.“ „Läßt sich irgend etwas dagegen machen?“ „Gar nichts. Vielleicht ließe sich der Tod aufschieben, wenn man die Möglichkeit hätte, eine Reaktion nach unten, nach den Füßen, herbeizuführen. Aber wenn die Symptome morgen Abend noch nicht zu Ende sind, so muß der arme Teufel daran glauben. Weißt du, welches Ereignis die Krankheit verursacht hat? Er muß eine schwere seelische Erschütterung erlebt haben, der er nicht gewachsen war.“ „Ja,“ sagte Rastignac und dachte daran, wie die beiden Töchter unaussprechlich auf das Herz ihres Vaters losgeschlagen hatten. Er tröstete sich damit, daß Delphine ihren Vater trotz alledem lieb hatte. Am Abend in der Oper brückte Rastignac

sich vorsichtig aus, um Frau von Nucingen nicht zu sehr zu beunruhigen. „Teilen Sie mirbejorg,“ gab sie Eugen ruhig zur Antwort. „Mein Vater hat eine Bombengefährdung. Wir haben ihn heute morgen nur etwas zu sehr zugeseht. Unser Vermögen ist bedroht. Sind Sie sich der Tragweite dieses Unglücks ganz bewußt? Ich könnte nicht länger leben, wenn Ihre Lieb mich nicht gegen alles, was ich früher als großes Unglück betrachtet haben, unempfindlich gemacht hätte. Heute konnte ich nur noch eine Sorge, eine Furcht: den Verlust Ihrer Liebe. Erst seitdem ich Sie liebe, habe ich Freude am Leben empfunden. Abgesehen von diesem Gefühl, ist mir alles gleichgültig, ich liebe nichts anderes auf der Welt. Sie bedeuten mir alles. Wenn ich den Reichtum als Freude empfinde, so liegt es nur daran, daß ich Ihnen gefallen möchte. Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich Sie mehr liebe als meinen Vater. Warum? Ich weiß es nicht. Mein Leben sind Sie allein. Mein Vater hat mir ein Herz gegeben, aber Sie haben es zum Klopfen gebracht. Die ganze Welt kann mich tadeln, was bedeutet es mir, wenn Sie, der Sie nicht das Recht haben, mir deswegen zu jähren, mir Verbrechen vorwerfen, zu denen mich ein unwiderstehliches Gefühl treibt? Halten Sie mich für eine wernatürliche Tochter? O nein, es wäre unmöglich, einen Vater, der so gut ist wie der unsere, nicht zu lieben. Konnte ich es hindern, daß er die natürlichen Folgen unserer unglücklichen Eheschließungen doch eines Tages erfuhre? Warum hat er sie nicht verhindert? War es nicht seine Sorge, an unserer Stelle zu überlegen? Heute, ich weiß es wohl, leidet er nicht weniger als wir, aber was können wir dabei machen? Ihn trösten? Hier versagt jeder Trost. Unsere Resignation würde ihn noch tiefer verwunden als unsere Schmerzen und Borwürfe. Es gibt Lagen im Leben, wo alles Bitternis ist.“

Eugen blieb stumm; dieses kindliche Zuschaun eines echten Gefühls hatte ihn tief ergriffen. Wenn die Pariserinnen falsch sind, eitel, selbstsüchtig, tollt, küßt, so opfern sie, wenn sie wirklich lieben, ihrer Leidenschaft mehr als andere Frauen. Alle ihre kleinlichen Eigenschaften wandeln sich im Feuer der Liebe, sie werden heroisch. Außerdem überraschte Eugen die vernünftig-kritische Art, mit der Frauen die natürlichen Empfindungen zergliedern, wenn sie infolge einer Neigung besonderer Art, die sie beherrscht, Abstand gewinnen. Frau von Nucingen verlor Eugens Schweigen. „Woran denken Sie?“ fragte sie. „Zunerklich lausche ich Ihren Worten immer noch. Bis jetzt habe ich geglaubt, daß meine Liebe größer ist als die Ihre.“ Sie lächelte beseligt und wappnete sich gegen das Gefühl, das sie überwältigte, um das Gespräch in den Grenzen, die Konvention und Ort ihm auferlegten, zu erhalten. Wie hatte sie die zitternden Aeußerungen einer aufrichtigen jungen Liebe gehört. Ein Wort mehr, und sie hätte nicht länger an sich halten können. „Eugen,“ sagte sie, dem Gespräch eine andere Wendung gebend, „Sie wissen wohl gar nicht, was vorgeht. Ganz Paris wird morgen bei Frau von Beausant sein. Die Rochefides und der Marquis d'Albuda sind übereingekommen, alles in der Stille abzutun: morgen unterzeichnet der König den Ehekontrakt, und Ihre arme Auzine ist ganz ahnungslos. Sie wird empfangen müssen, und der Marquis wird bei ihrem Ball fehlen. Man spricht von nichts anderem als von diesem Abenteuer.“ „Und die Welt freut sich über eine Gemeinheit und wühlt darin! Wissen Sie, daß Frau von Beausant davon sterben wird?“ (Fortsetzung folgt.)

Leupfliege und des § 23 des Gewerkschaftsartikels XLV aus dem Jahre 1907 betreffend die Regelung der Rechtsverhältnisse zwischen dem Landwirt und dem landwirtschaftlichen Gesinde...

Artikel V. Dieses Gesetz tritt mit dem Tage der Kundmachung in Wirksamkeit, seine Durchführung wird dem Minister für soziale Fürsorge aufgetragen.

Präsident geht!

Aber nur als Präsident der Spiritusbewirtschaftungsgesellschaft und freigebiger Verwalter des niederträchtigsten Korruptionsfonds der Kesselbrenner. Am 17. Dezember landete er der ehrenwerten Genossenschaft, deren Hauptmacher er war, folgendes Schreiben:

„Ich habe schon mehrmals die Absicht kundgegeben, die Funktion des Präsidenten unserer Genossenschaft der landwirtschaftlichen Spiritusbrennereien aus dem Grunde niederzulegen, weil ich mich der ständig anwachsenden Agenda, die mit dieser Funktion verbunden ist, nicht vollkommen widmen konnte. Jetzt aber, nach der Plenarversammlung, wo ich über meine zweijährige Tätigkeit (als Korruptionsverwalter) Bericht erstattet habe, die der Entwicklung und Stärkung des landwirtschaftlichen Spiritusbrennereiwesens in der ernsten Zeit gewidmet war und für die mir die einmütige Anerkennung aller Mitglieder (sage mir, für wen Du bestichst und ich sage Dir, wer Du bist!) zuteil wurde, fühle ich ein, daß die Organisations- und wirtschaftlichen Verhältnisse des landwirtschaftlichen Spiritusbrennereiwesens bereits in gewissem Maße stabilisiert (Wieviel Millionen an Besetzungsgeldern hat diese Stabilisierung gekostet?) sind, so daß ich mit Ruhe die Funktion des Präsidenten niederlegen kann. Indem ich ihnen hiervon Kenntnis gebe, wünsche ich unserer Organisation das beste Gedeihen.“

Das ist natürlich noch lange keine Vereinigung der absehblichsten aller waterländischen Panamaaffären — und das will bei uns zu Lande was heißen! Herr Präsident will aber fortan ganz dem hohen Senate gehören. Wir meinen aber, eine Körperschaft, die einen Mann von den moralischen Qualitäten dieses Präsidenten in ihrer Mitte, ja an ihrer Spitze weiter duldet und weiter schweigt, schändet sich selbst!

Die Lage in den tschechischen Kohlenrevieren.

In den tschechischen Kohlenrevieren ist die Nachfrage für Kohle eine sehr rege. Die Gruben sind noch seit dem Streik mit ihren Ablieferungen stark im Rückstande und die Förderung wird daher stark forciert, um diese Rückstände baldmöglichst nachzuliefern zu können. Besonders das Ostrau-Karwener Steinkohlenrevier hat seine Leistung stark gehoben. Während das Revier normal jirka acht Millionen Meterzentner im Monat förderte, betrug die Kohlenförderung im November bereits 10.3 Millionen Meterzentner, die Kohlerzeugung (an der jetzt auch die österreichische Alpine Montangesellschaft beteiligt ist) 2 Millionen Meterzentner. Für den Monat Dezember ist mit einer Kohlenförderung von jirka 12 Millionen Meterzentner zu rechnen, eine Ziffer, die noch niemals erreicht worden ist. Die tschechische Einfuhr an polnischer Steinkohle hat wieder stark nachgelassen. Der Export an tschechischen Kohlen ist noch nicht auf normaler Höhe, und besonders die Ausfuhr von böhmischer Braunkohle nach Deutschland ist gering. Die Lage des Falkenauer Reviers, das hauptsächlich auf diesen Export angewiesen ist, hat daher auch nach der abermaligen Preiserhöhung keine merkliche Besserung erfahren.

Statt Abbau — Erhöhung der Ziegelpreise.

Die lebhaftere Bautätigkeit in einigen Bezirken hat den Ziegelwerken eine gute Konjunktur gebracht. Die alten Vorräte sind vollständig ausverkauft und in manchen Orten ist Ziegelmangel eingetreten. Von den geschäftstüchtigen Besitzern wurde diese Situation sogleich zu einer namhaften Erhöhung der Ziegelpreise ausgenützt. Zwangsunterstützung der Realisation der Ziegelwerke fand im Handelsministerium eine Enquete statt, die ganz ergebnislos blieb. Die Ziegelfabrikanten versuchen in einem an die bürgerliche Presse versandten Wochenzettel ihr Verhalten zu rechtfertigen. Sie sagen, die Ermäßigung der Kohlenpreise komme bei den jetzigen Verhältnissen noch nicht in Betracht, da es sich um alte Vorräte handle und die Produktion, wie gewöhnlich, sehr zeitig eingestellt wurde. Für die Ziegelfabrikanten bedeutet die vorzeitige Einstellung der Ziegelfabriken monatelange Arbeitslosigkeit, Not und

Entbehrung, für die Ziegelfabrikanten eine neue Gelegenheit, größere Profite zu schinden!

Große Investitionen bei Stoba. Die Stoba-Werke führen jetzt einen Plan durch, der eine Produktionsvermehrung, sowie die Einführung neuer technischer Einrichtungen vorsieht. Zur Realisierung dieses Planes ist ein Betrag von 20 Millionen Kronen vorgesehen.

Weitere Freigabe der Einfuhr gegen bloße Anmeldung. Das Amtsblatt vom 19. d. M. enthält ein weiteres Verzeichnis von Textil-, Leder- und Metallwaren, deren Einfuhr laut Kundmachung des Handelsministeriums auf Grund einer bloßen Anmeldung zulässig ist.

Unzufriedenheit mit der Arbeitszeitverlängerung. Die Metallarbeiter des Bezirkes Bohum haben das am 14. Dezember in Berlin abgeschlossene Abkommen über die Arbeitsbedingungen in der Metallindustrie abgelehnt, so daß noch keine Aufnahme der Arbeit erfolgt ist. Lediglich auf den Union-Werken in Dortmund haben etwa 2000 Metallarbeiter auf Grund der Berliner Beschlüsse die Arbeit begonnen. — Im Ruhrbergbau sind jetzt etwa 60 Prozent der vor Beginn des passiven Widerstandes tätigen Belegschaften wieder in Arbeit.

Ein Betrieb folgt dem anderen. Die „Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik“ in Düsseldorf hat nach einer Meldung der „Vossischen Zeitung“ ihren sämtlichen Arbeitern mit der Begründung gekündigt, daß das Werk auf Grund der gegenwärtigen Lohnverhältnisse nicht in der Lage sei, den Betrieb weiter fortzuführen.

Der Achtstundentag in Amerika. Wie die „Korrespondenz des F.O.B.“ mitteilt, hat sich der in der amerikanischen Stahlindustrie neu eingeführte Achtstundentag durchaus bewährt. Große unabhängige Stahlfabrikannten in den Distrikten von Cleveland und Youngstown berichten, daß die Leistungsfähigkeit der Arbeiter beträchtlich zugenommen hat. Fast alle Stahlfabriken dieser Distrikte stellen fest, daß die Arbeiter bei achtstündiger Arbeitszeit pro Stunde mehr Stahl produzieren können als bei zwölfstündiger Arbeitsdauer. Bei Verkürzung der Arbeitszeit auf zwei Drittel der früheren Zeit mußten nur 20 Prozent neue Arbeiter eingestellt werden. Zeitverschwendung und ungewöhnliche Arbeitsunterbrechungen sind durch bessere Organisation ausgeschaltet worden. Ueberdies beteiligen sich nun Hunderte von Stahlarbeitern zum erstenmal an Unterrichtsklassen in Staatsbürgerkunde und englischer Sprache. Die Tatsache, daß die Organisation der Stahlarbeiter schnelle Fortschritte macht, scheint zu zeigen, daß die Arbeiter dabei nicht nur lernen, gute Amerikaner, sondern auch gute Gewerkschafter zu sein.

Rundgebung französischer Beamter. In weiten Kreisen der französischen Beamtenschaft macht sich seit einiger Zeit eine wachsende Benurteilung durch die allgemeine Lebensmittelerhöhung geltend. Die Unzufriedenheit hat sich so verstärkt, daß die Beamten in Paris und den großen Provinzstädten täglich Protestversammlungen abhalten und Umzüge veranstalten. Sie verlangen eine einmalige Teuerungszulage von 1800 Francs. So wurden nach einer Haswasmeldung in Angers und Lyon Kundgebungen abgehalten. Besonders stark ist die Bewegung in Paris, wo, wie wir bereits meldeten, eine große Protestversammlung der Beamtenschaft trotz des ausdrücklichen Verbotes einberufen wurde. Die Organisationen der Linksparteien nehmen sich dieser Bestrebungen der Beamtenschaft und der öffentlichen Veranstaltungen lebhaft an und suchen politische Momente in sie einzubringen.

Mitgliederzuwachs der englischen Gewerkschaften. Aus englischen Berichten ist zu entnehmen, daß die Gewerkschaften Englands anfangen, sich vom Mitgliederrückgang der letzten Jahre zu erholen. Die abgelaufene Wahlkampagne hat auch zur Wiederherstellung der Interessen der Arbeiter für die Gewerkschaften beigetragen; die Arbeiterschaft kehrt jetzt langsam zurück zu den Gewerkschaften, die von der Krise sehr geschwächt worden sind.

Abnahme der Arbeitslosigkeit in England. Die letzten Ausweise zeigen von einer weiteren Herabsetzung der Zahl der Arbeitslosen in Großbritannien. Am 10. Dezember betrug die Zahl der Arbeitslosen 1.180.000 Personen, also um 14.500 weniger als in der Vorwoche.

Ärger in der rumänischen Gewerkschaftsbewegung. In Rumänien ist es auf dem Klausenburger Gewerkschaftskongress im September durch die Gegenläufe mit den Kommunisten zu einer Spaltung gekommen. Die Eisen- und Metallarbeiter, Berg- und Hohenarbeiter, Hafnarbeiter, graphischen Arbeiter, Bauarbeiter und Buchbinder haben sich der Amsterdamer, die Holzarbeiter, Lederarbeiter, Bekleidungsarbeiter und

Beamten der Moskauer Richtung angeschlossen. Die Lebensmittelarbeiter werden sich wahrscheinlich auch nach Moskau orientieren. Verschiedene Lokalgruppen sind aus den Moskauer Zentralverbänden ausgetreten und haben sich der mit Amsterdam in Verbindung stehenden Landeszentrale angeschlossen.

Russische Bauernschaft und Getreideausfuhr. Das russische Landwirtschaftsministerium hat eine Vorlage ausgearbeitet, die die Beteiligung der russischen Bauernschaft an den aus der Getreideausfuhr erzielten Gewinnen vorsieht. Man hofft, dadurch die Bauernschaft zur Erweiterung der Anbauflächen und Intensivierung der Wirtschaft anzureizen. Nach der Vorlage sollen bis 50 Prozent der von den Getreideeinkaufsorganisationen erzielten Gewinne der Bauernschaft in der Form von niedrigzinsigen Darlehen für produktive Zwecke sowie in der Form von Prämien zugute kommen. Die Vorlage ist augenblicklich den mitinteressierten Messoren zur Begutachtung übergeben worden und gelangt dann zur Bestätigung an den Rat für Arbeit und Verteilung. — Praktisch läuft dieser Vorschlag auf Getreideexportprämien hinaus, wie sie früher in Ländern mit agrarischen Regierungen üblich waren.

Devilenturie.

Die tschechische Krone notiert in:

Table with exchange rates for Prague, Berlin, and Vienna.

Prager Kurse am 19. Dezember.

Table with gold and silver prices in Prague.

Kunst und Wissen.

Katuffel. (Gastspiel Maria Orska.) Der Inhalt des Verneuilischen Lustspiels ist nichtsagend. Er ist nicht einmal als Kulturdokument einer Zeit zu gebrauchen, in der Kolotten und Börsenspekulationen, die mit Spekulationen auf Viehhäber Hand in Hand gehen, alltägliche Erscheinungen darstellen. Maria Orska spielte in diesem Stücke die geborene Klotte, der ihr Beruf im Blute liegt, die Frau, die mit den Männern balanciert. Sie schmeichelt den Tieren des Karnissells, sie jagt sie im Kreise — wie es die Esel selber wünschten. Sie wurde von dem ausverkauften (!) Hause mit reichem Beifall überschüttet.

„Die Fidin.“ (Gastspiel Wolf-Weill.) Galéovs Meisteroper wurde diesmal lediglich für Gastspiele verwendet. Denn die allgemeine musikalische Aufmachung der ungebührlich in die Länge gezogenen Opernaufführung stand auf keinem allzu hohen künstlerischen Niveau. Otto Wolf von der Münchener Staatsoper sang den Cleazar; außerordentlich eindrucksvoll — unter starker Betonung des fanatischen Momentes — hinsichtlich der schauspielerischen Leistung, weniger befriedigend im ge-

fanglichen. Entweder war der Sänger durch eine schwere Indisposition an der freien Tonisierung gehindert oder fehlt seiner Stimme von Haus aus Wohlklang und Modulationsfähigkeit; die hohen Töne klangen gequält und scharf, Mittellage und Tiefe spröde. Auch der zweite Gast des Abends, Herr Emmerich Weill aus Wien bereitete einige Enttäuschung, denn er vermochte nichts anderes als schöne Stimmittel zu zeigen, die aber, namentlich in der hohen Lage, noch gründlicher Schaltung bedürfen. Der Lichtpunkt der Aufführung war unsere eigene, stimmlich und darstellerisch gleich vollkommene, von echter künstlerischer Hingabe an die Rolle zeugende Reda Frau Maria Hussas.

„Tristan und Isolde“ mit Kammerfänger Otto Wolf (München) und Anton Baumann (Wien) a. G. Heute Donnerstag wird Richard Wagners Rusliedrama „Tristan und Isolde“ mit Kammerfänger Otto Wolf von der Münchener Staatsober als „Tristan“ und Anton Baumann von der Wiener Volksoper als „König Marke“ gegeben. Dirigent Alexander Zemlinsky. Beginn 8 Uhr.

Spielplan des Neuen Theaters. Heute Donnerstag Gastspiel Wolf-Baumann „Tristan und Isolde“; Freitag „Florian Geyer“; Samstag „Madame Pompadour“; Sonntag halb 3 Uhr Premiere „Die Klein-Else das Christkind suchen ging“, abends „Dohengrin“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute „Improvisationen im Juni“; Samstag „Deutsche Kleinstädter“; Sonntag halb 8 Uhr „Dorine und der Zufall“.

Der Theaterspielplan der Weihnachtstage. Für die Weihnachtstage ist folgendes Programm in Vorbereitung: Am 25. Dezember im Neuen Theater nachmittags: „Die Klein-Else das Christkind suchen ging“, abends Erstaufführung der Winterbergischen Operette „Die Dame vom Jirtus“. Kleine Bühne: nachmittags: „Dorine und der Zufall“, abends Erstaufführung des Lustspiels „Schwarz und weiß“. Mittwoch, den 26. Neues Theater: nachmittags: „Die Klein-Else das Christkind suchen ging“, abends „Boccaccio“. Kleine Bühne: nachmittags „Dorine und der Zufall“, abends „Schwarz und weiß“. Der Kartenverkauf für alle diese Weihnachtsvorstellungen beginnt bereits heute.

Aus der Partei.

Die Konstituierung des Parteivorstandes.

Der Parteivorstand wählte in der Sitzung vom 18. Dezember die Genossen Karl Cermak und Oswald Hillebrand zu Stellvertretern des Vorsitzenden, Genossen Dr. Karl Heller zum Parteikassier und Genossen Theodor Hackenberg zu dessen Stellvertreter. Zum Leiter des Parteisekretariates wurde neuerdings der Genosse Karl Cermak bestimmt.

Die Parteikontrolle wählte als ihren Vorsitzenden den Genossen Anton Augusten aus Warnsdorf.

Herausgeber: Dr. Ludwig Eger und Karl Cermak. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei, Prag. Für den Druck verantwortlich: O. Holla.

Advertisement for KALODONT Zahncrème, featuring the text 'Seit 37 Jahren' and 'KALODONT Zahncrème'.

Advertisement for Umsonst, featuring the text 'Umsonst erhalten Sie mit Benutzung dieses Blattes' and 'Kochendes Wasser + KIMI = ausgezeichnete Pindsuppe'.

MORAVIA Akt.-Ges.

PRAG II., Václavské nám. 15.

Größte Kleiderindustrie für Herren- und Knabenanzügen am Kontinent.

Qualität. Schnitt. Billige Preise.

Gekaufte Weihnachtsgeschenke werden nach den Felerlagen umgetauscht. Sonntag den 23. Dezember den ganzen Tag geöffnet.